

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 17

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor and der Theologischen Fakultät Linz

Die "Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt" (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in Maschinschrift einseitig beschrieben, spationiert (auch und besonders die Fußnoten) und in druckreifem Zustand einzusenden. Hilfreich ist es auch, wenn die Beiträge zusätzlich auf PC-Diskette geliefert werden können (auf DOS-Basis und in formatiertem Zustand).

Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK² und TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Der reprofertierte Satz wird von Dr. Christoph Niemand am *Institut für ntl. Bibelwissenschaft der Kath.-Theol. Hochschule Linz* angefertigt. Griechische und hebräische Texttypen sind im Programm "LOGOS" (Softwarevertrieb Sven Brands, Hebelstr. 2, D-6803 Edingen-Neckarhausen) erstellt.

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Udo Borse, Antoniusstraße 18, D-5357 Swisttal-Straßfeld

Prof. Dr. Friedrich W. Horn, Lotharstraße 65, D-4100 Duisburg 1

Prof. Dr. Gottfried Schille, Schulstraße 12, D-0-7122 Borsdorf

Dipl.-Theol. Friedhelm Wessel, Rochusstraße 29, D-5100 Aachen

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1992. Alle Rechte Vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20

INHALTSVERZEICHNIS

ALBERT FUCHS	
Schrittweises Wachstum. Zur Entwicklung der Perikope Mk 5,21-43 par Mt 9,18-26 par Lk 8,40-56	5
ALBERT FUCHS	
Aufwind für Deuteromarkus	55
ALBERT FUCHS	
Die synoptische Aussendungsrede in quellenkritischer und traditionsgeschichtlicher Sicht	77
UDO BORSE	
Der Mehrheitstext Mk 15,27f.32c: Die Kreuzigung Jesu zwischen zwei Räufern als Schrifterfüllung	169
FRIEDHELM WESSEL	
"Der Mensch" in der Verteidigungsrede des Nikodemus Joh 7,51 und das "Ecce Homo"	195
FRIEDRICH WILHELM HORN	
Die sieben Donner. Erwägungen zu Offb 10	215
GOTTFRIED SCHILLE	
Der Apokalyptiker Johannes und die Edelsteine (Apk 21)	231
REZENSIONEN	245
Apocrypha, I-II (Arzt)	274
Betz O., Jesus. Der Herr der Kirche, II (Kühsehelm)	250
Brewer D.I., Techniques and Assumptions (Fuchs)	272
Brox N., Der Hirt des Hermas (Weißengruber)	279
Capes D.B., Old Testament Yahweh Texts (Fuchs)	268
Chilton B.D., The Isaiah Targum (Fuchs)	273
Görg M. - Lang B., Neues Bibel-Lexikon, I (Fuchs)	245
Hengel M. - Heckel U., Paulus und das antike Judentum (Fuchs)	266
Hahn F., Zur Formgeschichte des Evangeliums (Schwankl)	257
Hofius O., Der Christushymnus Philipper 2,6-11 (Hasitschka)	271
Lindemann A., Die Clemensbriefe (Weißengruber)	276

Reiser M., Die Gerichtspredigt Jesu (Fuchs)	261
Reiterer F.V., Ein Gott - eine Offenbarung (Hasitschka)	248
Sabbe M., Studia Neotestamentica (Fuchs)	254
Scholtissek K., Die Vollmacht Jesu (Fuchs)	262
Shin G. K.-S., Die Ausrufung des Jubeljahres (Hasitschka)	264
Sonntagsbibel, hg. v. W. Egger (Fuchs)	281
Stenger W., Biblische Methodenlehre (Fuchs)	246
Wechsler A., Geschichtsbild und Apostelstreit (Fuchs)	269

REZENSIONEN

M. Görg - B. Lang (Hgg), Neues Bibel-Lexikon. Lieferung I: Aaron - Artemis, Zürich 1988 (Verlag Benziger), VIII + 176 Spalten, kart. DM 38,-

Das NBL sieht sich als Neuauflage und Neubearbeitung des berühmten, von H. Haag in zwei Auflagen (1956, 1968) herausgegebenen Bibellexikons, das sich besonders im Bereich der atl. und altorientalischen Forschung seinen festen Platz erobert hat. Ein Blick in die bisher erschienenen Faszikel des NBL bestätigt, daß auch die neuen Herausgeber den Schwerpunkt in ähnlicher Weise gesetzt haben. Der Benützer erfährt viel über Archäologisches und Realien, erhält ausgiebige historische Informationen, wird aber auch bei wichtigen bibeltheologischen Begriffen oder Arbeitsbegriffen der biblischen Exegese (deuteronomistisch, Deuteengel, Allegorese, Einleitungswissenschaft, etc.) nicht im Stich gelassen. Die Bearbeiter der einzelnen Lexeme (annähernd 200 Mitarbeiter) kommen aus verschiedenen Konfessionen bzw. im altorientalischen Bereich auch aus verschiedenen Religionen. Nach Auskunft der Herausgeber wurden nur wenige Begriffe aus der früheren Liste gestrichen, dagegen rund ein Drittel neu eingefügt. Es spiegelt den Gang der Forschung bzw. das Urteil der Herausgeber wider, wenn z.B. Antijudaismus und Einleitungswissenschaft neu dazu gekommen sind, *Divino afflante spiritu* aber gestrichen wurde. Ein endgültiges Urteil läßt sich jedoch erst nach Abschluß des ganzen Lexikons gewinnen, da nicht nur durch andere Schreibung biblischer Namen, sondern auch andere Gliederung des Stoffes fallweise eine Neueinteilung erfolgt ist. Als sehr nützlich wird sich erweisen, daß die jetzt an vielen Orten verstreuten Auskünfte über Qumran, Nag Hammadi und die zahlreichen atl. wie ntl. Apokryphen leicht erreichbar und auf dem neuesten Stand der Forschung zur Verfügung stehen werden. Nach den bisher erschienenen Lieferungen kann man hoffen, in absehbarer Zeit ein Lexikon vorliegen zu haben, das den Stand der biblischen Wissenschaft wiedergibt und vor allem den Fachleuten einen ersten Zugang zu den verschiedensten Themen bietet.

Linz

A. Fuchs

W. Stenger, *Biblische Methodenlehre* (Leitfaden Theologie, 18), Düsseldorf 1987 (Verlag Patmos), 277 Seiten, kart. DM 29,80

Es ist das Anliegen des Verfassers, dem Leser die neueren strukturalen Methoden, die die Literaturwissenschaft entwickelt hat und die von einem Teil der Exegeten auch für die Interpretation des AT wie des NT übernommen wurden, vorzustellen und sowohl ihre Eigenart wie ihren Nutzen für das bessere Verständnis des Textes vorzuführen. Zurückhaltender als andere versteht Stenger diese Methoden "als Präzisierung, Korrektur und Erweiterung des 'philologischen' Instrumentariums der historisch-kritischen Methode" (14), die vielfach eine "distanzierende Wirkung" (16) gehabt und den Text der Schrift als Text vergangener Zeiten interpretiert habe. So berechtigt diese Kritik teilweise sein mag und so positiv alles zu bewerten ist, was zu einem angemesseneren Verständnis des NT z.B. beiträgt, so sehr lassen linguistische Einleitungen und auch die des Verfassers den Leser in anderer Hinsicht oft in Stich. Es kann ja nicht genügen, etwa die formgeschichtliche Methode mit einem verfeinerten Instrumentarium (und oft unnötig abschreckender Diktion) weiterzuentwickeln und Fragen des Kanons, von Tradition und Lehre und den Charakter des Textes als Wort Gottes außer acht zu lassen, ohne daß auch an den linguistischen Methoden der Vorwurf der "distanzierenden Wirkung" hängen bleibt. Innerhalb der Zielsetzung des Verfassers ist zu beachten, daß er den Begriff der Literarkritik neu definiert und ihr nur die Frage nach Einheitlichkeit bzw. Uneinheitlichkeit des Textes zuteilt (65) und davon die Überlieferungskritik und die Quellenkritik unterscheidet (68f). Mit G. Fohrer unterscheidet er auch eine Traditionskritik von der Überlieferungskritik (73), was aufgrund des ähnlichen Inhalts der Begriffe wohl eher zur Verwirrung beiträgt, auch wenn Stenger unter den beiden Namen Verschiedenes versteht. Denn unter Überlieferungskritik sind nach seiner Festlegung "die in sich relativ abgeschlossenen kleinen Überlieferungseinheiten" zu verstehen. "Die Traditionskritik dagegen befaßt sich mit der Identifikation und Beschreibung von geprägtem Gut, das unterhalb der Grenze der relativ in sich abgeschlossenen Überlieferungseinheiten liegt" (73), wozu er dann näher Topoi, d.h. Formeln, Schemata, Themen, Vorstellungen, Bilder und Motive als Bausteine der Überlieferung rechnet. Im Kontrast zu einer Methodenlehre steht wohl auch, wenn der Verfasser von der "Kompliziertheit des (letzlich unlösbaren?) Gattungsproblems" spricht und den Leser von "zwei sich scheinbar widersprechenden Positionen" informiert, "die jedoch gemeinsam haben, daß beide ohne 'letzte' Begründung im Raum stehen bleiben müssen"

(77). Wenn es dann auf die Empfehlung hinausläuft, die "biblischen Texte selbst" zu lesen "im Vertrauen darauf, daß die Lektüre des einen Textes dann die Lektüre anderer Texte nach sich zieht und diese wiederum die Lektüre von anderen usw. usw., und daß sich im langen Prozeß dieser Lektüren die Texte scheinbar 'wie von selbst' allmählich im Kopf des Lesenden zu Gruppen strukturverwandter Texte anordnen" (77f), so klingt das eher wie eine Absage an alle wissenschaftliche Methode beim Lesen biblischer Texte als wie eine Werbung für und Einführung in linguistische Arbeitsweisen. Solche Ausnahmen innerhalb des Buches sollen aber nicht verhehlen, daß die zehn atl. und ntl. Beispiele, die der Verfasser im praktischen Teil des Buches vorführt, viele interessante Erkenntnisse bringen. Schwierigkeiten und Zweifel bezüglich der Effizienz linguistischer Methoden bekommt man aber wieder, wenn der Autor bei der Analyse des Textes Phil 2,6-11 bei einer Textform einsetzt, die *zuerst* mit Hilfe der diachronen Methode der Literar- und Überlieferungskritik von angeblichen Zusätzen gesäubert ist (vgl. 201 mit Anm. 4). Abgesehen davon, daß O. Hofius in der ersten, auch Stenger längst zugänglichen Auflage seines Buches "Der Christushymnus Philipper 2,6-11" (WUNT, 17), Tübingen ²1991, ¹1976 zu einer wesentlich anderen Textform als der Autor kommt, zeigt sich hier fast exemplarisch, daß die synchrone Methode allein überfordert ist. Denn sowohl die Grundform (Stenger) wie die angeblich erweiterte Fassung (Hofius) lassen sich synchron sinnvoll verstehen, sagen aber aus sich nichts zur *historischen* Frage. Denn welche Form des Hymnus von Paulus angetroffen wurde, wird eher durch religionsgeschichtliche Paralleltexte entschieden als durch strukturelle Überlegungen (vgl. Hofius, 9-12), obwohl man beides nicht gegeneinander ausspielen soll. Ähnlich könnte man einwenden, daß der Verfasser in den beiden Abschnitten vom Ährenraufen Mk 2,23-28 parr und vom Seesturm Mk 4,35-41 parr das Phänomen der agreements völlig übersieht (vgl. dazu H. Aichinger, Quellenkritische Untersuchung der Perikope vom Ährenraufen am Sabbat, in: SNTU 1 [1976] 110-153 bzw. A. Fuchs, Die 'Seesturmperikope' Mk 4,35-41 parr im Wandel der urkirchlichen Verkündigung, in: SNTU 15 [1990] 101-133), sodaß eine korrekte Beurteilung der Mt-Redaktion z.B. unmöglich wird. Gerade an diesen Versen zeigt sich der Wert der (alten) diachronen Methoden und die Grenze bloß synchroner Betrachtungsweisen, wenn eine übertriebene Einseitigkeit dem Verfasser auch keineswegs vorzuwerfen ist. Viele biblische Texte sind ohne ihre Geschichte nicht voll verständlich, sodaß man das oft wiederholte Axiom der neueren Linguistik vom Vorrang der synchronen Methode vor der diachronen vielleicht noch einmal überdenken muß.

Jeder Text ist, wie immer er aussieht (Synchronie), ein geschichtlich gewordener Text, sodaß man seine Diachronie kaum vernachlässigen darf. Daß der Autor viel Bedenkenswertes in seiner Methodenlehre gesammelt hat, verdient die Aufmerksamkeit der Leser.

Linz

A. Fuchs

F.V. Reiterer (Hg), Ein Gott - eine Offenbarung. Beiträge zur biblischen Exegese, Theologie und Spiritualität. (= Fs. N. Füglistner), Würzburg 1991 (Verlag Echter), 620 Seiten, kart. DM 78,-

Dem durch diese Festschrift geehrten Alttestamentler ist die Zusammenschau von AT und NT immer ein besonderes Anliegen gewesen. Das wird dadurch gewürdigt, daß der Sammelband Beiträge zur ntl. Exegese und Theologie enthält. Ihnen gilt an dieser Stelle die Aufmerksamkeit. Der Aufsatz von *Peter Arzt*, "Ich danke meinem Gott allezeit ..." (417-437), behandelt die sogenannte "Danksagung" bei Paulus auf dem Hintergrund griechischer Papyrusbriefe. Er geht von der Frage aus, ob die verbreitete Meinung, daß im antiken Briefformular, das auch Paulus übernimmt, auf das Präskript für gewöhnlich eine Danksagung folgt, durch die zugänglichen griechischen Papyrusbriefe tatsächlich gedeckt ist. Nach umfangreicher, sorgfältiger Untersuchung von Phrasen und Formeln im Proömium von Papyrusbriefen (4. Jh.v.Chr. bis 4.Jh.n.Chr.) kommt er zu dem Ergebnis, daß eine formelhafte Danksagung innerhalb des Proömiums im zeitgenössischen Briefformular nicht nachweisbar ist. Es entspricht der persönlichen Absicht des Paulus, wenn er in einem Proömium den als innerbriefliche Teilgattung geläufigen Gebetsbericht sowie das ebenfalls geläufige Erinnerungsmotiv mit dem Dank verbindet. Das Proömium der paulinischen Briefe kann formgeschichtlich nicht als "Danksagung" bezeichnet werden, sondern ist eher als Kombination von Gebetsbericht und Erinnerungsmotiv zu verstehen. Der Dank kommt als persönliche Verstärkung hinzu.

Auch der Beitrag von *Michael Ernst*, Hellenistische Analogien zu ntl. Gleichnissen (461-480), ist zunächst einer formgeschichtlichen Thematik gewidmet. Der Verfasser geht der bisher zu wenig untersuchten Beziehung der ntl. Gleichnisse zur Literatur der hellenistischen Umwelt nach und befaßt sich (angeregt durch K. Berger) mit den Gleichnissen in der antiken Rhetorik und mit den hellenistischen Analogien. Darüber hinaus ist er an der gesellschaftspo-

litischen Funktion der parabolischen Redeweise interessiert. Er betont, daß Gleichnisse auf eine konkrete Situation Bezug nehmen. Sie deuten diese nicht nur, sondern provozieren und motivieren zu entsprechendem Handeln. Ein wichtiger Gedanke ist, daß Gleichnissprache durch ihren Verfremdungseffekt die Hörer gleichsam in eine Distanz zu ihrer konkreten Situation versetzt. "Damit bekommen die Angesprochenen die Chance, ihr eigenes Verhalten aus der Distanz heraus zu beurteilen - und dann zu verändern" (479).

Im bibeltheologisch orientierten Aufsatz von *Wolfgang Beilner*, "Gesetz und Propheten erfüllen" (439-460), geht es um das Gesetzesverständnis Jesu. Im ersten Teil wird gezeigt, daß es diesbezüglich in der exegetischen Fachdiskussion keinen Konsens gibt. Das hängt auch damit zusammen, daß sich die historische Frage nach der Einstellung Jesu zum Gesetz aufgrund der Quellenlage nicht hinreichend "objektiv" beantworten läßt. Daraus ergibt sich die Konsequenz, "daß der 'historische Jesus', jedenfalls in der gegenwärtigen wissenschaftsgeschichtlichen Situation, keine kritische Instanz gegenüber späterer Wirkungsgeschichte (insbesondere wie sie im Neuen Testament dokumentiert ist) darstellen kann" (450). Deshalb ist es notwendig, das Augenmerk auf diese innerneutestamentliche Wirkungsgeschichte selber zu lenken. Hinsichtlich des Themas "Jesus und das Gesetz" und seiner wirkungsgeschichtlichen Entfaltung ist für den Verfasser besonders eine Beschäftigung mit der Mt Bergpredigt bedeutsam. Im zweiten Teil seines Aufsatzes sucht er nach Indizien, "wie der Evangelist des Matthäusevangeliums die Verbindlichkeit des von ihm redigierten Textes 'Bergpredigt' (Mt 5-7) verstanden haben wird" (453). Eine Behandlung der Frage nach den Adressaten und nach dem Kontext der Bergpredigt sowie kurze Hinweise zu den Makarismen, den Antithesen und weiteren Abschnitten der Bergpredigt führen zu folgendem Ergebnis: Um die Weisungen der Bergpredigt situationsgemäß in ihrer Verbindlichkeit erkennen und in die Tat umsetzen zu können, dürfen sie nicht im Sinne eines Offenbarungs-"Positivismus" und in falscher Wortwörtlichkeit verstanden werden, sondern müssen sie gemessen werden am Beispiel Jesu selber, an seinem gesamten Wirken und Verhalten. Im Grunde ist der Inhalt der Bergpredigt "Ermutigung aus dem Indikativ erfahrenen Heiles" (560).

O. Betz, *Jesus. Der Herr der Kirche. Aufsätze zur biblischen Theologie*, II (WUNT, 52), Tübingen 1990 (Verlag J.C.B. Mohr), 514 Seiten, DM 188,-

Nach "Jesus. Der Messias Israels" (Tübingen 1987) liegt der zweite Aufsatzband von O. Betz vor, dessen 20 Artikel um das Thema Jesus als Herr der Kirche kreisen. Der Band vereinigt bislang weitverstreute, z.T. auch englische und noch unveröffentlichte (S. 129-251) Beiträge. Diese sind fallweise durch Postscripta ergänzt, die sich mit Einwänden, neuer Literatur und dem Fortgang der Forschung (auch unter Beziehung der Fragmente und der Konkordanz von 4Q) auseinandersetzen. Methodisch gibt B. weithin der sog. "traditionsgeschichtlichen Exegese" den Vorzug, die von einer organischen Einheit der beiden Testamente ausgeht und reichlich die jüdische Literatur z.Z. Jesu und der Apostel zur Deutung heranzieht, also die Aussagen des NT auf dem Verstehenshintergrund zu erschließen sucht, der bei ihrer Entstehung gegeben war.

Der 1. Abschnitt ist der Beziehung von "Qumrangemeinde und ... Jerusalemer Urgemeinde" gewidmet (S. 1-87) und enthält 4 frühe Aufsätze. Der erste vergleicht den "heilige(n) Dienst in der Qumrangemeinde und bei den ersten Christen" und sichert seine These u.a. mit Hinweis auf die "Heiligkeitsrolle" (11Q). - Ähnlich sucht der zweite Beitrag, "Die Proselytentaufe der Qumrangemeinde und die Taufe im Neuen Testament", die Hypothese einer qumranischen Proselytentaufe durch neue Veröffentlichungen und Fragmente aus 4Q zu untermauern. - "Zungenreden und süßer Wein" vergleicht die eschatologische Exegese der Drohworte Jes 28,7-22 in Qumran mit den aufgrund der Targum- bzw. LXX-Version erstellten Deutungen in 1 Kor 14,21 (Glossolie) und Apg 2 (Sprachenwunder). - Der vierte Beitrag stellt die "Eschatological Interpretation of the Sinai-Tradition in Qumran and in the New Testament" v.a. in Hinblick auf die Bereitung des Volkes für Gottes endgültiges Kommen gegenüber.

Der 2. Abschnitt beschäftigt sich in 10 Artikeln mit *Paulus* (S. 89-337). "Die Vision des Paulus im Tempel von Jerusalem" sucht Apg 22,17-21 als lukianischen Beitrag zur Deutung des Damaskuserlebnisses zu erweisen, der anhand von Jes 6 gestaltet sei. Schon Paulus habe mit dieser Perikope seine umstürzende Erfahrung interpretiert. - "Paulus als Pharisäer nach dem Gesetz" wertet die Selbstaussagen Pauli in Phil 3,5f als Hinweise auf Auffassungen des frühen Pharisäismus und deutet von daher die große Wende vor Damaskus. - "Fleischliche und 'geistliche' Christuserkenntnis nach 2. Korinther 5,16" erschließt grammatikalisch, kontextuell und vom AT (Jes 53) her die Bedeutung des

Satzes, der die falsche frühere Einschätzung Jesu der neuen Erkenntnis des Apostels gegenüberstellt. - Der bislang unveröffentlichte Hauptartikel "Der fleischliche Mensch und das geistliche Gesetz" versucht entgegen heutigen Vorwürfen hinsichtlich der "widerspruchsvollen" Aussagen Pauli zum Gesetz den biblischen Hintergrund seiner Gesetzeslehre und die Bedeutungsfacetten von "Gesetz" zu erhellen: Nicht überall meine Gesetz einfach die Tora. Am usus elencticus sei wohl festzuhalten, doch habe Christus das "geistliche" Gesetz in seine positive Funktion wiedereingesetzt, indem er den "fleischlichen" Menschen verwandelte. Auch 2 Kor 3,6b und Röm 10,4 widersprechen dieser Deutung nicht. - "Die Übersetzung von Jes 53 (LXX, Targum) und die Theologia Crucis des Paulus" sucht von der stark abändernden Targumversion zu Jes 53 her entscheidende Aussagen der paulinischen Kreuzestheologie zu erschließen. - "Das Mahl des Herrn bei Paulus" will den Widerspruch zwischen Exegese und Abendmahlspraxis überbrücken: Jesu letztes Mahl sei ein an Jes 53 orientiertes Passamahl gewesen, wie auch die zahlreichen Berührungen der paulinischen Lehre vom Herrenmahl mit der jüdischen Passatradition (im Anschluß an Ex 12-13) erweisen. - "Der biblische Hintergrund der paulinischen Gnadengaben" sieht die Basistexte für die Rede von Gnade und Charisma in Jes 55,3 bzw. Ps 68,19 und sucht von daher die verschiedenen Verwendungen im NT zu erhellen. - "Göttliche und menschliche Gerechtigkeit in der Gemeinde von Qumran und ihre Bedeutung für das Neue Testament" klärt den Zusammenhang von Frömmigkeit und Gerechtigkeit bei den Essenern (mit Jes 56,1; Hab 2,4 als Basis) sowie ihren Rückhalt in der heilschaffenden Gerechtigkeit Gottes und zieht von da die Linien zu Paulus. - "Der Katechon" rückt die personifizierte Gegenkraft zum Antichrist (2 Thess 2,6f) zunächst in die Nähe des "Festhalters der Geheimnisse" im Mysterienbuch von Qumran, erkennt dann aber den apokalyptischen Zeitplan hinter Dan 9,24ff (Beseitigung eines "Gesalbten" - Auftreten des "Frevlers") als deutlichere Analogie. Die daraus folgende Bestimmung des Katechon als königliche Gestalt führt zur Identifikation mit dem römischen Kaiser Claudius, was durchaus zur Position des Paulus in 1 Thess 2,14-16 passe. - "Die heilsgeschichtliche Rolle Israels bei Paulus" fragt nach dem Selbstverständnis des Judentums zur Zeitenwende und nach der Wertung Israels bei Jesus und Paulus (bes. Röm 9-11). Für Paulus bleibt Israel das entscheidende Glied in der Begegnung Gottes mit der Welt, das den Dienst der Versöhnung ermöglicht. Paulus selbst ist Vorläufer und Vorbild des angenommenen Gottesvolkes.

Der 3. *Abschnitt* enthält 3 Artikel zur *Gnosis* (S. 339-404): "Was am Anfang geschah" geht dem jüdischen Erbe in den koptisch-gnostischen Schriften von Nag Hammadi nach. Der kosmologische Dualismus im Evangelium Veritatis wird vom Dualismus "Geist der Wahrheit - Geist des Irrtums" (Qumran, Test XII) her verstanden und mit entsprechenden Mächten in atl., frühjüdischen und gnostischen Schriften (bes. Apokryphen des Johannes) verglichen. Die gnostische Reflexion auf den Anfang entspringe einer eigenwilligen Auslegung der ersten Genesiskapitel. - "Das Problem der Gnosis seit der Entdeckung der Texte von Nag Hammadi" wertet den Dualismus als eigentliches Charakteristikum der Gnosis und begreift diese als akute Hellenisierung des Christentums. Weiters wird der Eschatologie, Ethik, Schriftauslegung und dem Verhältnis von Tradition und Redaktion in gnostischen Schriften nachgegangen. Schließlich wird der vielfach behauptete Einfluß der Gnosis auf das NT zurückgewiesen. - "Der Name als Offenbarung des Heils" untersucht vom Philippusevangelium her die gnostische Deutung der Namen Jesu und deren biblischen Hintergrund.

Der 4. *Abschnitt "Zur exegetischen Methode"* (S. 405-465) präsentiert zunächst "Die traditionsgeschichtliche Exegese als Beitrag zur theologischen Toleranz": Ihr Gegenstand ist das AT als Bibel Jesu und der Apostel sowie der Vergleich mit der jüdischen Schriftauslegung. Dabei stellt sie die historische Kritik zurück und bildet ein Korrektiv gegenüber formgeschichtlicher Methode, Redaktionskritik und Quellenscheidung. Sie bietet sich selbst als konstruktiv, demokratisch-kooperativ und aristokratisch (umfassende Sprachkenntnisse sind nötig!) dar. Die Toleranz jüdischer Weiser dient ihr als Vorbild. - Der Kapitelüberschrift nicht ganz entsprechend folgen zwei Spezialuntersuchungen: "Firmness in Faith. Hebrews 11:1 and Isaiah 28:16" lehnt die These vom hellenistischen Glaubensbegriff hinter Hebr 11,1 ab und vergleicht die Definition statt dessen mit entscheidenden AT-Stellen zum Glauben, bes. Jes 28,16 und Hab 2,3f, die auch sonst im NT ihren Niederschlag finden. - "Das Gnadenamt des Apostels Paulus und des Jüngers Johannes" stellt Paulus, dem durch göttliche Gnade berufenen Verfolger, den Geliebten Jünger des JohEv gegenüber, der eine ähnliche Wandlung wie Paulus erlebte. Aus einer harmonisierenden Kombination von Mk 10,37; Lk 22,8-13.27-30 und Joh 13,23 wird seine Identität mit dem Zebedaïden Johannes gefolgert. Seine Wandlung vom "Donnersohn" zum Geliebten Jünger entspreche der des atl. Levi vom Gewalttäter (Gen 49,5-7) zum frommen Priester und lieben Sohn Jakobs (Dtn 33,8-11). Der so geläuterte Zebedaïde sei auch der Evangelist (Joh 21,24), sein Name ("Gott ist gnädig")

bilde ja das Leitthema des ganzen JohEv. Seine Wandlung entspreche zugleich der Wende vom Alten zum Neuen Bund. - Bibliographische Nachweise (S. 467f) sowie ein umfangreiches Stellen- und Autorenregister (S. 469-514) schließen das Buch ab.

Der Sammelband enthält ein reiches Spektrum bemerkenswerter exegetischer Einsichten (bes. zu Paulus, zur Frage des Gesetzes, zur Rolle Israels u.a.). Auf dem Hintergrund einer fundierten Kenntnis des AT, des jüdischen Schrifttums und der Gnosis, gepaart mit Skepsis gegenüber jeder Hyperkritik, legt B.s synthetischer Zugang oft überraschende Zusammenhänge zwischen den Texten frei, bringt entscheidende Differenzierungen ein und hellt etliche schwierige ntl. Stellen oder Probleme auf. Mehrere gute Aktualisierungen und Zusammenfassungen machen dem Leser die keineswegs leichte Kost verträglich. Daß der Verf. seine bevorzugte Methode auch mit der historisch-kritischen zu verbinden versteht, demonstriert er etwa an Apg 22,17-21. - Die Fülle des Wissens verdunkelt indes zuweilen den Argumentationszusammenhang. So wird etwa in den an sich erhellenden Beitrag über Mensch und Gesetz (S. 129ff) so viel an weitläufigen Details und Parallelen verpackt, daß der Überblick verlorenght. Auch wirkt der aufgespürte Zusammenhang der Texte häufig konstruiert, weit hergeholt oder überzogen: Daß nach Mk 6,1-6 den Synagogenbesuchern in Nazaret der messianische Sproß Jes 11,1f vorgestellt wurde (418), will nicht recht einleuchten, ebensowenig daß 1 Kor 3,11 eine Kritik an Kephas sein soll (431). Daß Mt 16,18; Lk 22,31f; Joh 14,1 und Hebr 11,1 gleicherweise von Jes 28,16 abhängen (431-434.439), ist ähnlich schwer nachvollziehbar wie die Meinung, mit Ps 103 seien alle formkritischen Probleme von Mk 2,1-12 zu lösen (415f). Ob die Fußwaschung Joh 13 mit der essenischen Proselytentaufe parallelisiert werden kann (34), bleibt ebenso fraglich wie die Behauptung, "der neue Bund in meinem Blut" (1 Kor 11,25) spiele auf die Beschneidungssperikope Gen 17,13 an (244f). Daß Jesus beim Abendmahl mit Brot und Wein sinnbildlich die "Beute" des Sieges (nach Jes 53,12a) verteilt habe (223), erscheint genauso weit hergeholt wie die Identifizierung des Katechon (2 Thess 2,6f) mit Kaiser Claudius (301-304) oder die Parallelisierung der - literarischen! - Wandlung Levis im AT mit der - realiter vorausgesetzten - des Zebedaiden Johannes (458-463). Einige wenige atl. Stellen oder Perikopen fungieren geradezu als Universalschlüssel (Jes 6; 28; 53; Gen 6); fast stereotyp werden sie aufgerufen, um den Hintergrund des NT zu klären. Der Nachweis der Schriftgemäßheit zeitigt zudem des öfteren einen

konservativen Historizismus, der jede Kritik zurückweist und nahezu alles für originäre Tradition hält (vgl. etwa 408f.416f). Hier bewährt sich die reklamierte Toleranz gerade nicht, im Gegenteil: der Ton gerät öfters recht aggressiv (129.167.334.409-411). Andererseits nimmt B. gewichtige Einwände oft gar nicht zur Kenntnis: Eph/Kol sind für ihn zweifellos paulinisch (185.191.196.210.430ff); für die vertretene Authentie von 2 Thess versucht er zumindest zu argumentieren (293f.305.308f); auch Mt 16,18, das Magnifikat und der Anamnesebefehl der Abendmahlsworte gelten ihm ungefragt als authentisch (229.417.431). Spätere Ergänzungen im JohEv, eine Semeiaquelle, aber auch frühchristliche Bekenntnistexte und Lieder - also weithin anerkannte Ergebnisse der neueren Exegese - stellt er in Abrede (378.392.416f.420); dagegen wird der Geliebte Jünger harmonisierend als Zebedäide Johannes identifiziert (450ff), ohne daß Einsprüche Gehör fänden. Viele neuere Kommentare scheinen B. unbekannt zu sein (183ff findet sich etwa kein Hinweis auf die ähnliche Position von U. Wilckens). Schließlich: Kann man wirklich ohne Rücksicht auf Datierungsfragen Targume und rabbinische Texte zum direkten Vergleich mit dem NT heranziehen? Und darf man wirklich so unbekümmert rekonstruieren, welche AT-Version bzw. welche abweichenden Vokalisationen Paulus gelesen oder was er beim Lesen gedacht haben mag, um zu seiner Deutung (etwa von Jes 53) zu kommen (vgl. etwa 200.206.208.248.268)? So bekommt man bei B. doch häufig den Eindruck eines unkontrollierbaren "midrashic approach", wie besonders auch der letzte Beitrag des Buches erweist.

Dennoch ist die unkonventionelle Art der hier vorgelegten traditionsgeschichtlichen Auslegung eine Herausforderung für die heute gängige Exegese: eine Herausforderung, die biblischen Texte ganzheitlicher und von ihrem eigenen Verstehenshorizont her, also "schriftgemäßer", zu interpretieren, wozu das vorliegende Buch - trotz aller Einwände - einen beachtlichen Beitrag zu leisten vermag.

Wien

R. Kühschelm

M. Sabbe, *Studia Neotestamentica. Collected Essays* (BETL, 98), Leuven 1991 (Leuven University Press - Verlag Peeters), XVI + 573 Seiten, kart. bfr 2000,-

In der rasant anwachsenden und technisch immer gut ausgestatteten Reihe der *Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium*, in der schon

mehrere Sammelbände von Aufsätzen ntl. Exegeten erschienen sind (vgl. L. Cerfaux, J. Dupont, F. Neirynek, G.D. Kilpatrick), liegt nun auch eine Auswahl von Aufsätzen von Maurits Sabbe vor. Sie stammen aus der Zeit seiner Lehrtätigkeit im Großen Seminar in Brügge (1953-1967) und an der Theologischen Fakultät der Universität Leuven (1967-1989). Die 18 Beiträge sind in drei Gruppen gegliedert und umfassen Arbeiten zur Christologie, biblischen Theologie und zu dem besonderen Problem des Verhältnisses des JohEv zu den Synoptikern. Innerhalb der drei Kapitel sind die Aufsätze chronologisch geordnet und jeweils mit kurzen Ergänzungen versehen, in denen der Autor auf die jüngste Diskussion zum Thema eingeht und neuere Literatur nachträgt.

Im christologischen Abschnitt findet man Auseinandersetzungen über Taufe, Versuchung und Verklärung Jesu, darüberhinaus zum 1k Pfingstbericht, der paulinischen Parusievorstellung und dem Menschensohntitel in der Stephanuspassion. Aufgrund des relativ langen Zeitraums von fast 40 Jahren, in dem die Beiträge entstanden sind, verwundert es nicht, daß man wiederholt auch auf ältere Fragestellungen stößt. So ist etwa in dem lateinischen Aufsatz zur Versuchung Jesu von *haec facta vitae Christi mysteriosa* die Rede (3) und werden sowohl die Langfassung des Mt und Lk wie die kurze des Mk gemäß L. Vaganay auf einen Mg (griechischer Mt) zurückgeführt (6). Bei der Taufperikope geht es um die messianische Inauguration Jesu, die die Bedeutung des historischen Geschehens der Taufe Jesu hervorheben will (124). Das ἀναβαίνειν soll auf einen christlichen Midrasch über Josue 3-4 hinweisen (115). A. Vögtle wird zwar zitiert, seine Kritik an der historischen Position aber nicht zur Kenntnis genommen. Die Verklärung wird vom Verfasser als apokalyptische Erzählung verstanden, die neben Sinaimotiven die eschatologische Inthronisation des Menschensohns zum Ausdruck bringe. Dabei bietet Mt wahrscheinlich nicht nur die beste, sondern auch die älteste Erzählung (87). Man muß kaum darauf hinweisen, daß dieser Standpunkt aus der Zeit vor der Übersiedlung Sabbes nach Leuven stammt. Im Nachtrag (101-104) kann sich der Autor aber auch mit der Auffassung J.M. Nützels (Mk-Priorität) nicht recht anfreunden und ebenso wenig mit der dmK Erklärung der agreements durch Ch. Niemand. Ihm scheint nach wie vor der Hinweis auf F. Neirynecks Beitrag in ETL 56 (1980) 397-408 = ders., *Evangelica*, 769-780 ausreichend, ohne daß er sich mit der dazu geäußerten Kritik und der gesamten DmK-Diskussion auseinandersetzt. Jedenfalls ist es methodisch unhaltbar, die positiven wie die negativen agreements der Perikope als "very weak indications of a particular theological mea-

ning" (102) zu bezeichnen, weil die Anstöße für eine *theologisch tiefgehende* Bearbeitung für Dmk nicht bei jeder Perikope gleich stark sein mußten, sodaß man nicht für *jede* Perikope eine solche fordern kann, abgesehen davon, daß Sabbe sich - zum Unterschied etwa von Luz, Mt II, 506 - mit keiner Silbe um die *agreements* kümmert. Die Schwierigkeit einer Rekonstruktion des dmk Textes aufgrund der weitergehenden Redaktion des Mt und Lk wird niemand bestreiten, doch ist es kein ernstzunehmendes Argument, daraus einen Einwand gegen Dmk zu gestalten ("a reconstruction ... of a continuous version of the trasfiguration narrative ... is ... very questionable", 102). Außerdem ist der Hinweis darauf, Dmk verkompliziere die Exegese des redaktionellen Beitrags des Mt und Lk (102), deplaziert, da sich der Text ja nicht nach dem Belieben und dem Geschmack des Exegeten richten muß, sondern dessen Erklärung immer noch nach dem Text. Es scheint auch nicht allzu schwierig, mit einer Zweitaufgabe des MkEv als Basis für Mt und Lk zu rechnen und die dadurch verursachten *agreements* Dmk zuzuordnen und erst den Rest für mt bzw. lk Bearbeitung in Anspruch zu nehmen. Ähnlich trifft es nicht zu, daß Neirynek in seinem Beitrag zur Verklärungsperikope (Evangelica, 797-809) die mt und lk Herkunft der in Frage kommenden *agreements* erwiesen hätte (101). Sein Aufsatz zeigt nur, daß er sie unter dem *Zwang* der Zweiquellentheorie so erklären muß bzw. verständlich machen möchte, ohne daß sich dies vor allem bei Lk durchführen läßt (vgl. Goulder, Lk I, 440-445). So zeigt der Nachtrag eher, wie fest Leuveners Exegeten an traditionellen Lösungsmodellen festhalten, als daß wirklich mit den genannten Beiträgen das letzte Wort zur Sache gesagt oder geschrieben wäre. - Für das Menschensohnwort von Apg 7,56 nimmt der Autor redaktionelle Herkunft unter Verwendung von Lk 22,69 an. Die 5 (flämischen) Aufsätze zur biblischen Theologie behandeln der Reihe nach den Messias als Propheten wie Moses, einen angeblichen messianischen Psalm aus Qumran, den Schutz des Gerechten in Ps 91, Gottsuche in der Bibel und 1 Kor 13. In den ausnahmslos englisch geschriebenen Beiträgen zum Verhältnis des JohEv zu den Synoptikern wird generell eine Bekanntschaft des vierten Evangeliums mit den anderen vertreten (Tempelreinigung; Verhaftung Jesu 18,1-11; Fußwaschung; Joh 10; Prozeß Jesu) und ein Einfluß vorsynoptischer Stadien auf Joh oder seine Quellen ausgeschlossen (vgl. z.B. 513). Das "joh" Logion Mt 11,27 sollte unabhängig von Joh verstanden werden, und die joh Parallelen sind eher eine sekundäre Weiterentwicklung als umgekehrt. Schließlich wird M.-É Boismards Joh-Kommentar und die ausführliche Gegenposition F. Neirynecks besprochen. Eine Bibliographie, Namen- und Bibelstellenregister (irrtümlich auch

auf Apokryphen und Qumranliteratur etc. ausgedehnt) gehören zum Standard eines BETL-Bandes. Obwohl der Leser nicht in allen Einzelheiten zustimmen wird, bietet dieser Sammelband einen guten Einblick in die Entwicklung der Exegese in den letzten 40 Jahren und einen wertvollen Beitrag für die wissenschaftliche Diskussion.

Linz

A. Fuchs

F. Hahn (Hg), *Zur Formgeschichte des Evangeliums* (WdF, 81), Darmstadt 1985, (Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft), XI + 484 Seiten, geb. DM 69,40

Wenn es in der formgeschichtlichen Arbeit am NT wesentlich um die "Paläontologie" der Evangelien geht (s.u.), so im vorliegenden Band um eine Paläontologie dieser Arbeitsmethode. Das Inhaltsverzeichnis bietet eine Versammlung klingender Namen und Titel aus der Pionierzeit der sog. Formgeschichte in der protestantischen deutschsprachigen Exegese. Zwölf der sechzehn Beiträge sind im Zeitraum von 1919 bis 1929 entstanden. Der Herausgeber rahmt den Sammelband mit einem Vorwort (S.VI-XI) und einem umfangreichen eigenen Aufsatz (427-477). Ein Namen- und Sachregister (479-484, von W. Krikay) leistet Orientierungshilfe.

Aus den vier Beiträgen, mit denen *Martin Dibelius* vertreten ist (1-117), sei der Aufsatz "Zur Formgeschichte der Evangelien" von 1929 herausgegriffen. Er sieht, zehn Jahre nachdem die Losung "Formgeschichte der Evangelien" ausgegeben wurde, die Ergebnisse der bis dahin geführten Diskussion. Zunächst wird die Aufgabe der Formgeschichte umrissen: Es geht darum, Entstehung und Geschichte der in die Evangelien eingegangenen Einzelstücke zu rekonstruieren, also die Geschichte der vorliterarischen Überlieferung aufzuhellen und (mit einer Formulierung von F. Overbeck und K.L. Schmidt) eine "Paläontologie der Evangelien" zu schaffen (23f.26). Dazu gehört auch, die Interessen namhaft zu machen, die die Formgeschichte der Traditionen beeinflussten, also ihren sog. "Sitz im Leben". Dibelius findet ihn bekanntlich in der "Predigt", in einem weiten Sinn des Wortes, der auch Unterricht und Mahnung umfaßt; die Traditionsstücke sind "Erinnerungen voll bewegender Kraft, die Buße wecken wollen und Gläubige werben" (34); sie drängen von selbst in die Form, die diesem Anliegen dient. Die in diesem Formungsprozeß entstehenden literarischen

Gattungen bezeugen dabei die zunehmende (und notwendige) "Anbildung des Christentums an die Welt", die "Weltwerdung des Evangeliums" (51).

Von *Karl Ludwig Schmidt*, dessen 100. Geburtstag übrigens 1991 zu begehen war (geb. am 5.2.1891), sind drei ungleich lange Beiträge aufgenommen (118-123.123-126.126-228). Das Vorwort des für die Formgeschichte grundlegenden Werkes "Der Rahmen der Geschichte Jesu" (1919) formuliert die Haupteinsicht, die das Buch detailliert entfaltet: "Die älteste Jesusüberlieferung ist 'Perikopen'-Überlieferung, also Überlieferung einzelner Szenen und einzelner Aussprüche, die zum größten Teil ohne feste chronologische und topographische Markierung innerhalb der Gemeinde überliefert worden ist. Vieles, was chronologisch und topographisch aussieht, ist nur der Rahmen, der zu den einzelnen Bildern hinzukam" (118f). Genaugenommen arbeitet Schmidt mehr literar- als formkritisch bzw. formgeschichtlich. Zielt doch die Form(en)geschichte, wie der nächste Beitrag, der RGG-Artikel (von 1928) zum besagten Stichwort, definiert, vornehmlich darauf, die *mündliche* Tradition des in den Evangelien literarisch fixierten Stoffes zu erforschen (124). Dabei ergibt sich, daß der "Quellort" dieser Tradition, ebenso wie der von Volksbüchern, manchen Heiligenlegenden und altchristlichen Mönchsgeschichten, in einem Erzählerkreis liegt. Die Evangelien gehören damit literaturgeschichtlich zum Genre der Halb-, Klein- oder Volksliteratur (124f). - Eben dieser generellen Zuordnung gilt die vollständig abgedruckte Untersuchung "Die Stellung der Evangelien in der allgemeinen Literaturgeschichte" (von 1923). Darin kommt Schmidt bei seiner vergleichenden Arbeit zu der Einsicht, daß es nicht darum gehen kann, die Gattung Evangelium aus der allgemeinen Literaturgeschichte *abzuleiten*, sondern nur darum, sie darin zu orten. Seine wegweisende Devise lautet: "Analogie, nicht Genealogie" (156).

Je zwei Beiträge sind von Rudolf Bultmann, Martin Albertz und Georg Bertram aufgenommen. *Bultmanns* "Geschichte der synoptischen Tradition" (1921) ist der Klassiker der sog. Formgeschichte geworden; die abgedruckte Einleitung beschreibt "die Aufgabe und ihre Mittel" (229-233). - Der folgende Aufsatz "Ein neuer Zugang zum synoptischen Problem" (233-255), ursprünglich englisch verfaßt und im *Journal of Religion* 1926 erschienen, diente dem Zweck, die Hauptgedanken des Buches in den englischen Sprachraum zu transportieren.

M. Albertz setzt sich im (gekürzt abgedruckten, 256-260) Vorwort seines Buches "Die synoptischen Streitgespräche" (1921) u.a. mit Bultmann auseinander

und kritisiert dabei, daß die formgeschichtliche Betrachtung dort "im Bund mit einer ehernen Skepsis erscheint" (260). Im übrigen konstatiert Albertz weitgehende Übereinstimmung mit M. Dibelius und bemerkt dazu lapidar: "Die Ideen zur urchristlichen Formengeschichte liegen eben in der Luft".

Das übergreifende Stichwort der beiden Beiträge von *G. Bertram* heißt "Kultgeschichte" oder "kultische Betrachtung". Das Werk "Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult" (1922), aus dem Einleitung und Schluß abgedruckt sind (273-293), gilt dem Nachweis, "daß die Überlieferung von Jesus geformt worden ist durch die Bedürfnisse der gläubigen Gemeinde, die wir zusammenfassend als kultische bezeichnen" (283). Der Begriff "Kult" meint dabei nicht nur die liturgische Feier, sondern das ganze "innere Verhältnis der Gläubigen zu ihrem Kultheros, das in ihrem Glauben und Leben ... zum spontanen Ausdruck kommt" (279). Eine Folgerung daraus klingt sehr modern: Wie die Evangelisten "die Mitwirkung der Phantasie bei der Darstellung des Christus" (Schlatter) nicht fürchteten, "so dürfen auch wir uns nicht scheuen, Mythos und Legende als zeitentsprechende Ausdrucksmittel des Heiligen für die Überlieferung von Jesus anzusehen" (290).

Den Aufsatz von *Oscar Cullmann* "Die neuen Arbeiten zur Geschichte der Evangelientradition" (1925; 312-363) liest man als Katholik auch deshalb mit Interesse, weil Cullmann mehrmals, und zwar respektvoll, die Position des "Katholizismus" mit der protestantischen vergleicht. Während der Katholizismus in seinem Traditionsbegriff von jeher die ausschließliche Berücksichtigung des *geschriebenen* Wortes vermieden und nie ganz vergessen habe, "daß die Tradition der Schrift voraufgeht", zeigten die reformatorischen Theologen kein Interesse für die bedeutsame Vorgeschichte der Evangelien, für "die wichtige Zeit ..., in der das Evangelium nur in der Form des lebendigen Wortes existierte" (313). Eben darauf richte die neue Methode das Augenmerk. Cullmann ergreift für sie Partei, obwohl er massive Kritikpunkte erkennt. So verwirft er die Bezeichnung "Formgeschichte" und bevorzugt statt dessen den Ausdruck "Traditionsgeschichte" (325). Im weiteren referiert und akzentuiert er die schon bekannten Grundeinsichten: mündliche Tradition vor schriftlicher Fixierung; ursprünglich isolierte Einheiten; kollektive Autorschaft der Gemeinde "im Geiste anbetender Christusverehrung" (333f). Wenn C. in folge dessen auf seiten des Forschers nicht nur "Intuition", "Takt" und "Einfühlungsvermögen", sondern darüberhinaus auch die Haltung des Glaubens verlangt (vgl. 355f), so ist damit ein heikles hermeneutisches Problem aufgeworfen und ein Prinzip aufgestellt, das im

Kosmos einer "weltanschauungsneutralen" Wissenschaft kaum allgemeine Anerkennung findet.

Aus dem Jahr 1933 stammt der Beitrag von *Vincent Taylor* "Die Formung der Evangelienüberlieferung" (364-414), ein Auszug (in deutscher Übersetzung) aus dessen Werk "The Formation of the Gospel Tradition". Bei grundsätzlicher Zustimmung zu den Einsichten der Formgeschichte richtet sich Taylors Kritik - m.E. zurecht - besonders gegen die der Formgeschichte innewohnende Tendenz, die Aktivität der Gemeinschaft im Prozeß der Traditionsformung zu überziehen und "die schöpferische Aktivität des ursprünglichen Sprechers zu ignorieren" (387); in historischer Hinsicht heißt das für T. auch: "die Existenz von Augenzeugen zu vernachlässigen" - im gleichen Maß, wie deren Einfluß lange überschätzt wurde (395f).

Der einzige katholische Beitrag ist die Einleitung zu dem Buch "Die Passion Jesu in der Verkündigung des Neuen Testaments" von *Karl Hermann Schelkle* (415-426). Erschienen 1949, spiegelt er im vorliegenden Band einen Durchbruch in der katholischen Kirche, der die freie Rezeption der "neueren Exegese" und die volle Teilnahme an ihr möglich machte. Das Grundanliegen des Ansatzes kennzeichnet Schelkle mit einer von B.S. Easton und H. Cadbury entlehnten Formel: Es gehe letztlich um "das Evangelium vor den Evangelien" (419; vgl. 424.425).

In dem abschließenden Aufsatz "die Formgeschichte des Evangeliums. Voraussetzungen, Ausbau und Tragweite" schaut der Herausgeber des Bandes, *Ferdinand Hahn*, auf die darin dokumentierten Wegstücke der Evangelienforschung noch einmal zurück und ordnet sie in das weiterspannte Wegenetz der exegetischen Forschungsgeschichte ein. Als nach wie vor offene Fragen konstatiert und diskutiert Hahn den Terminus "Sitz im Leben", das Verhältnis der Begriffe "Form" und "Gattung", das Zueinander von form-, traditions- und redaktionsgeschichtlicher sowie im strengen Sinn historischer Untersuchung, das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Zusammenhang formgeprägter Überlieferung und schließlich das Problem der Evangelienform selbst (464-474). Als Resümee ergibt sich, "daß die Formgeschichte ein unentbehrliches Arbeitsmittel der Exegese geworden und geblieben ist" (474).

Dieser Einschätzung wird im Blick auf die Gegenwart nicht jeder Exeget zustimmen. Nach dem Urteil G. Sellins etwa ist die Formgeschichte auf dem neutestamentlichen Feld heute "in eine Grundlagenkrise geraten" (vgl. G.

Sellin, "Gattung" und "Sitz im Leben" auf dem Hintergrund der Problematik von Mündlichkeit und Schriftlichkeit synoptischer Erzählungen, in: *EvTh* 50 [1990] 311-331, hier 311). Unabhängig davon dokumentiert der vorliegende Band, dem Anliegen der Reihe gemäß, ein fruchtbares Kapitel der exegetischen Forschung. Der versierte Fachexeget findet viel Bekanntes, das aber den "Anagnorismos" des Wiederlesens lohnt; der interessierte Student hat ein informatives Kompendium zur Hand, das freilich, soweit es nur Auszüge aus den formgeschichtlichen Klassikern enthält, das Studium dieser Werke nicht ersetzt. Eine andere Sache ist es, daß die Exegese nicht bei der Fragestellung und Methode der sog. Formgeschichte stehenbleiben kann, sondern zu je neuen Ufern und Horizonten aufbrechen muß. Die Suche nach neuen Wegen und die Auseinandersetzung darüber ist im Gange.

Passau

O. Schwankl

M. Reiser, *Die Gerichtspredigt Jesu. Eine Untersuchung zur eschatologischen Verkündigung Jesu und ihrem frühjüdischen Hintergrund* (NtA, 23), Münster 1990 (Verlag Aschendorff), X+359 Seiten, geb. DM 74,-

Der Autor hat sich das Thema seiner Habilitationsschrift (Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen 1989, G. Lohfink) in der Überzeugung gewählt, daß "das Gericht ein Thema (ist), das die theologische Forschung ebenso wie die kirchliche Verkündigung seit langem vernachlässigt und verdrängt hat" (Vorwort). In sehr intensiven Detailanalysen behandelt er nicht nur die entsprechenden Logien und Parabeln Jesu selbst (Teil III, 183-314), sondern als fachlich verwandte und für das Verständnis Jesu maßgebliche Vorstufen auch die Gerichtspredigt des Johannes (Teil II, 153-182) und die eschatologischen Gerichtsvorstellungen des Frühjudentums (Teil I, 1-152). Charakteristisch für den ersten Teil ist eine sorgfältige Datierung der vielfältigen Quellen (prophetische Verkündigung, Jes 65f, Psalmen, Daniel, Weisheitsliteratur, äth. Henoch, Jubiläenbuch, Qumran, Test XII, sibyllinische Orakel, 4 Esra) und die darauf gründende Darstellung der Entwicklung der Gerichtsvorstellungen (Gericht über die Heiden, über die Sünder, auch über die Gerechten [erst im 1.Jh. n.Chr.]). Im 3. Teil beschränkt sich R. auf Texte, die nach seiner Meinung unzweifelhaft echt sind und das Gericht über Israel (192-250) und über den einzelnen (251-292) zum Ausdruck bringen. Der 2. Teil analysiert die Gerichtsverkündigung des Johannes, doch ist dieser Abschnitt dadurch belastet, daß der

Autor für Mk 1,7f und Parallelen zu unkritisch den Text der Seitenreferenten mit Q identifiziert. Dem Trend entsprechend meint er, "daß die Taufe mit heiligem Geist ein Zusatz der christlichen Traditionsgeschichte des Täuferworts ist" (174, vgl. 156). Es sei unsicher, ob auch Q schon dieses Wort enthielt (173), möglicherweise "haben Mt und Lk unabhängig von einander die Taufe mit heiligem Geist aufgrund von Mk 1,8 hinzugefügt" (155). Abgesehen von der Identifikation des kommenden Richters mit Jesus hat Q nach Meinung des Verfassers auch "keine christliche Tendenz und verdient daher unser grundsätzliches Vertrauen" (157). Erstaunlich ist, daß seine eigenen Beobachtungen bzgl. "Q" den Autor nicht hellhörig gemacht haben für eine andere Beurteilung. Denn "nach Art und Charakter gleicht das 'Referat' der Logienquelle der synoptischen Überlieferung der Verkündigung Jesu: Es ist eine mehr oder weniger kunstvolle Komposition von charakteristischen Worten, prägnanten Sprüchen und Gleichnissen" (157). Es ist schade, daß der Verfasser den agreement-Charakter verschiedener "Q"-Elemente völlig außer acht gelassen hat (was aber einen wichtigen Aspekt seines Materials darstellt!) und auch der dazugehörigen Literatur anscheinend ausgewichen ist (vgl. z.B. den Beitrag des Rezensenten, Die Überschneidungen von Mk und 'Q' nach B.H. Streeter und E.P. Sanders und ihre wahre Bedeutung [Mk 1,1-8 par.], in: W. Haubeck-M.Bachmann [Hgg], Wort in der Zeit (= Fs. K.H. Rengstorf), Leiden 1980, 29-81), die einen Teil seiner Quellenrekonstruktion in Frage stellt. Von diesem Punkt abgesehen handelt es sich aber um eine sehr sorgfältige, auch mit Registern und ausführlichen Literaturlisten gut ausgestattete Arbeit, die für die Gerichtsthematik ihren Platz behaupten wird.

Linz

A. Fuchs

K. Scholtissek, Die Vollmacht Jesu. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen zu einem Leitmotiv markinischer Christologie (NTA, 25), Münster 1992 (Verlag Aschendorff), XII+340 Seiten, geb. DM 98,-

Diese Arbeit stellt die gekürzte Fassung einer Dissertation dar, die 1989 von der Universität Münster (K. Kertelge) angenommen und von ihr mit einem Preis für Dissertationen ausgezeichnet wurde. Der Abschnitt über Vollmacht im AT, griechischer, frühjüdischer und rabbinischer Literatur, der hier nur in einem Auszug wiedergegeben ist (29-66), soll als gesonderte Publikation erscheinen.

Der Autor beginnt mit einem einleitenden Kapitel über die Christologie des MkEv, da sein Thema Exusia mit der impliziten Christologie des Evangeliums zu tun hat. Anschließend werden die vormk Überlieferungen auf dieses Thema hin befragt (AT, griechische und frühjüdische Literatur, Paulus, Q), dann die Aussagen des MkEv selbst untersucht (81-279) und schließlich die Ergebnisse in den Zusammenhang der übrigen theologischen Aussagen des Mk gestellt (281-296). Den weitaus bedeutendsten Teil der Untersuchung, die im allgemeinen mit umfassender Literaturkenntnis und gründlicher Sachdiskussion geschrieben ist, bildet die Analyse der Perikopen Mk 1,21-28; 2,1-12; 2,23-28; 11,27-33; 12,1-12, in denen Tatsache und Art des vollmächtigen Anspruchs Jesu herausgestellt werden. In einem weiteren Unterabschnitt geht S. den Aussagen der Proexistenz Jesu von Mk 10,45 und 14,24 nach. Im dritten Unterteil geht es um die Teilhabe der Jünger an der Vollmacht Jesu (Mk 3,13-19; 6,6b-13; 13,33-37) und die Bindung dieser Vollmacht an das Dienen (Mk 9,33-50; 10,35-45). Besonders in den Detailanalysen bekundet der Verfasser ein sehr scharfsichtiges Urteil, das manche bisher verbreitete Meinung zur Sammlung der galiläischen Streitgespräche und verschiedene religionsgeschichtliche Thesen als schlecht begründet oder überhaupt falsch erweist. Das betrifft u.a. die Gattung der vormk Austreibungserzählung und ihre Elemente (95-106) mit einschlägigen Thesen von O. Bauernfeind, G. Theißen und R. Pesch. Das Schema scheint vorchristlich viel weniger verbreitet als bisher oft angenommen und auch keineswegs so fest, wie häufig vermutet wurde. Auch was die formkritische Beurteilung der galiläischen Streitgespräche und die Existenz einer vormk Sammlung bzw. den Beitrag des Evangelisten betrifft, hat S. ein präziseres Urteil als manche seiner Vorgänger (z.B. H.W. Kuhn, J. Kiviluoma, W. Thissen, M. Trautmann, A. Hultgren, J. Dewey, R. Pesch). Während die drei mittleren Streitgespräche Mk 2,15-17.18-22.23-28 gekennzeichnet sind durch ein "von den jüdischen Religionsgesetzen (insbesondere der pharisäischen Halacha) abweichendes Verhalten der *Jünger Jesu* bzw. Jesu selbst", ist für die beiden Flügelperikopen 2,1-12 und 3,1-6 "die Verbindung einer wunderbaren Heilung mit einem kontrovers geführten Dialog charakteristisch" (138), was für die Beurteilung des Entstehungsprozesses der Sammlung und der dahinterstehenden Intentionen von größter Wichtigkeit ist. In der schwierigen Perikope 2,1-12 stellt sich 2,5b als jener Teil der alten Wundergeschichte heraus, der zum christologischen Zusatz 6-10 geführt hat. Ohne daß hier noch weitere Einzelheiten angeführt werden können, gehört es zur besonderen Qualität dieser Untersuchung, daß mit klarer Fragestellung und Methode vormk Tradition und Beitrag des Evangeli-

sten voneinander geschieden werden und daß die Logik der Analyse in den meisten Fällen zwanglos überzeugt. Es berührt nicht den wesentlichen Gang der Argumentation des Autors, wenn er sich bezüglich der minor agreements weniger orientiert zeigt und völlig zu Unrecht J. Kiilunen und A. Lindemann als Instanzen für eine kritische Diskussion dieses Problems anführt (173, Anm. 421). Vgl. dazu A. Fuchs, Die Last der Vergangenheit, in: SNTU 16 (1991) 151-168. Für das behandelte Thema der Vollmacht Jesu wird diese Arbeit als Standardwerk lange maßgeblich sein.

PS: In dem sorgfältig gedruckten Buch sind nur wenige Druckfehler und Versehen aufgefallen: ausgelassene Wörter 29, Anm. 1 (als); 113 (auf); 99 und 115 (griechischer Text); 112, Anm. 155; 131 (hidarüber); 163 (die Partikel); 165; 186, 1. Zeile (irreführend). Mit den SNTU hat der Verfasser Schwierigkeiten, vgl. Aichinger, Hartman, Nielsen, Theobald, Zmijewski (vgl. Literaturliste).

Linz

A. Fuchs

G. Kyo-Seon Shin, Die Ausrufung des endgültigen Jubeljahres durch Jesus in Nazaret. Eine historisch-kritische Studie zu Lk 4,16-30 (EH, 23/378), Bern-Frankfurt a.M.-New York-Paris 1989 (Verlag Peter Lang), 391 Seiten, kart.

Der Untertitel dieser 1989 von der Theologischen Fakultät Luzern angenommenen Dissertation ist umfassender zu verstehen. Die Studie beschränkt sich in methodischer Hinsicht nicht auf die herkömmliche historisch-kritische Exegese, sondern läßt sich vor allem leiten durch neuere Methoden der synchronen Textbetrachtung. Nach einer Darstellung der Forschungslage (2-8) erfolgt im ersten Teil (9-108) eine Analyse der programmatischen Nazaretperikope nach synchronen Methodenschritten. Den Schwerpunkt bilden eine Reihe von Einzelanalysen, die sich auf die syntaktische, semantische und narrative Struktur des Textes beziehen. Breiten Raum nimmt auch eine Wortanalyse ein, in der 22 wichtige Begriffe dieses Textes im Blick auf den Gesamtkontext des Evangeliums und das übrige NT erläutert werden, sowie eine Motivanalyse, die sich mit dem Ausdruck "Geist des Herrn", mit den Prophetengestalten Elija und Elischa, mit dem Jubeljahr und mit dem Gedanken der Schrifte Erfüllung befaßt. - Der zweite und wichtigste Teil der Arbeit (109-290) ist eine gründliche Versfür-Vers-Interpretation der Perikope. Darin eingebettet sind Exkurse zur Entwicklung der messianischen Vorstellung im AT und Frühjudentum, zur Armenfrömmigkeit sowie (unter anderem Gesichtspunkt als in der Motivanalyse)

zu Elija und Elischa. Ausführlich beschäftigt sich der Verfasser mit dem kombinierten Jesajazitat in Lk 4,18-19, insbesondere mit dem darin vermittelten Verständnis der Armen und des Jubeljahres. Manche Wiederholungen von dem, was zuvor in der Wort- und Motivanalyse gesagt wurde, sind unvermeidlich. - Der dritte Teil (291-334) enthält diachrone Methodenschritte, wobei im 1. Abschnitt im Sinne der formgeschichtlichen Methode nach Form und Gattung der Perikope gefragt wird. Dabei übernimmt der Verfasser die Gattungsbezeichnung: "katechetische Jesuserzählung mit Entscheidungscharakter" (315). Der Leser findet auch interessante Vergleiche der Nazaretperikope mit atl. Berufungserzählungen sowie mit Schilderungen vom Auftreten anderer Gestalten im lk Doppelwerk. Manches in diesem Abschnitt überschneidet sich allerdings mit dem, was bereits früher im Rahmen der synchronen Textbetrachtung gesagt wurde. Mit Fragen der Redaktionskritik befaßt sich der Verfasser im 2. Abschnitt anhand eines ausführlichen Vergleiches mit Mk 6,1-6a. - In der Zusammenfassung (335-354) skizziert er das durch seine Untersuchung sich zeigende spezifisch lk Christusverständnis. Der vom Geist Gottes erfüllte Jesus ist Messias der Armen und zugleich messianischer Prophet und Lehrer. Das bei Lukas betonte "Heute" (Lk 4,21) weist darauf hin, daß mit Jesus das endzeitliche Jubeljahr beginnt, was in engem Zusammenhang steht mit dem in Jesus nahegekommenen Reich Gottes.

Der Schwerpunkt dieser Dissertation liegt im methodischen Bereich. Durch die verschiedenen methodischen Zugänge, ihre spezifischen Perspektiven und Fragestellungen, wird die Nazaretperikope gleichsam von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet und werden so ihre literarische Kostbarkeit und ihr theologischer Reichtum bewußt gemacht. Der Leser hat mitunter aber auch den Eindruck, daß Ergebnisse einzelner methodischer Schritte unverbunden nebeneinander stehen. Einen besonderen Wert dieser Arbeit stellen die sorgfältigen syntaktischen und semantischen Einzeluntersuchungen dar sowie die zahlreichen Vergleiche mit anderen biblischen, aber auch außerbiblischen Texten. Häufig werden Beobachtungen zur Struktur eines Textes oder zur Gestalt einer Aussage durch schematische Darstellungen, Skizzen und Textgraphiken veranschaulicht, allerdings nicht immer ganz einleuchtend. Der Verfasser, der den Mut hat, manche Fragen offen zu lassen (289), wird es gewiß nicht als gravierenden Einwand verstehen, wenn man etwa die Bedeutung des Qumranfragmentes 11QM^{elch} für das Verständnis der Nazaretperikope (175-178; 183; 338-339) nicht so hoch einschätzt wie er, oder wenn man die in der Zeitangabe

"drei Jahre und sechs Monate" (Lk 4,25) vermutete Anspielung an apokalyptische Zahlensymbolik (Danielbuch) mit entsprechenden Konsequenzen (244-248; 288) nicht so deutlich zu erkennen vermag.

Insgesamt zeigt die Studie beispielhaft, wie historisch-kritische und neuere linguistische Methoden einander ergänzen können, und wie durch Methodenvielfalt besser erfaßt werden kann, was der biblische Autor wirklich zu sagen beabsichtigte (2). Dafür, daß Deutsch nicht die Muttersprache des Verfassers ist, was man auch an manchen Unschärfen in den Formulierungen merkt, wird der Leser sicher Verständnis haben.

Innsbruck

M. Hasitschka

M. Hengel - U. Heckel (Hgg), Paulus und das antike Judentum. Tübingen-Durham Symposium im Gedenken an den 50. Todestag Adolf Schlatters (19. Mai 1938) (WUNT, 58), Tübingen 1991 (Verlag J.C.B. Mohr), XIII + 475 Seiten, geb. DM 248,-

Dieser stattliche Band geht auf ein Symposium zurück, das 1988 von der Evangelischen Theologischen Fakultät Tübingen und der Theologischen Fakultät Durham zum 50. Todestag von A. Schlatter veranstaltet wurde. Die Persönlichkeit dieses bedeutenden Neutestamentlers, der seine wichtigsten Werke in Tübingen geschrieben hat, und seine manchem Trend der damaligen wie der heutigen Paulusexegese deutlich widersprechende Auslegung sind der Hintergrund und der unausgesprochene Anlaß für die Tagung und die Referate, in denen mehrfach entschiedene Kritik an Modeströmungen heutiger Paulusinterpretation laut wird. So geht P. Stuhlmacher z.B. in seiner Vorstellung der Position Schlatters davon aus, daß "die Paulusauslegung, wie sie gegenwärtig im Druck dokumentiert und auf den akademischen Lehrstühlen im In- und Ausland betrieben wird, korrektur- und ergänzungsbedürftig ist" (411). Etwas später nimmt er jene protestantische Exegese aufs Korn, die das Gesetz als "eine widergöttliche Macht darstellt", eine Auffassung, die "nach Schlatter dem Apostel wesensfremd" ist (417). Damit ist aber nur ein Detail aus jener exzessiven Forschungsrichtung herausgegriffen, "die sich bis zum Überdruß mit dem paulinischen Gesetzesverständnis abmüht" (178, Anm. 2), wie M. Hengel feststellt. Es geht auch nicht an, Paulus gegen Jesus auszuspielen (vgl. Stuhlmacher, 412) oder den echten Briefen eine romanhaft und unhistorisch interpretierte Apg gegenüberzustellen (Hengel, passim). Es ist unvermeidlich, daß dabei auch

Luthertum und Luther nicht ganz verschont bleiben können (414.417), ohne daß das Buch aber auch nur im mindesten Polemik im Sinn hätte. Es geht vielmehr um die jüdische Welt und Theologie, aus der Paulus stammt und die unter verschiedenen Gesichtspunkten und zum Teil in sehr gründlichen Untersuchungen bewußt gemacht wird. Ohne daß hier alle Einzelbeiträge angeführt oder gar die ganze Fülle aller Erkenntnisse und Begründungen beschrieben werden könnte, kann man diesen Band als bedeutenden Beitrag zur Paulusforschung ansehen, der gegenüber gängigen Thesen soliden Beobachtungen den Vorrang gibt und Paulus in seine wirkliche Welt zurückversetzt.

Im folgenden sollen selektiv, was aber anderen Aufsätzen notwendigerweise in gewissem Maß unrecht tut, einige Fragen und Zusammenhänge herausgegriffen und stellvertretend nur zwei englische und zwei deutsche Aufsätze zur Sprache kommen. A. Chester behandelt die zahlreichen und untereinander sehr verschiedenen jüdischen Messiaserwartungen und -vorstellungen, die für die frühe Christologie sehr bedeutsam gewordenen Mittlerfiguren (Weisheit, Logos, Melchisedech, etc.) und das überraschende Fehlen vieler traditioneller messianischer Komponenten in der paulinischen Christologie. Wenn D.E. Aune den Römerbrief literarisch als "Logos protreptikos", als philosophische Mahnrede vorzustellen sucht, geht es darum auszuloten, in welchem Maß Paulus griechische Bildung genossen und kennengelernt hat. P. Schäfer geht der stark umstrittenen Frage nach, ob und wie weit die späteren Rabbinen die Fortsetzung und Nachfolger der Pharisäer aus der Zeit vor 70 sind, und ist selber eher skeptisch eingestellt. In der Diskussion ist er auf Zurückhaltung gestoßen, wie auch nicht jeder unterschreiben wird, daß "es überaus fraglich ist, ob dem Neuen Testament durch das Dickicht der polemischen Verzerrungen hindurch überhaupt historisch zuverlässige Nachrichten über die Pharisäer vor 70 n.Chr. zu entnehmen sind" (126). Zwar "fühlt sich der Referent nicht kompetent", wie er später erklärt, "über das neutestamentliche Bild von den Pharisäern ein Urteil abzugeben" (174), aber das macht seine erste Äußerung nur umso erstaunlicher. Es könnte sein, daß auch die zitierte Skepsis zu den modernen Strömungen und Übertreibungen gehört, gegen die nicht nur die Veranstalter allergisch sind. Schließlich ist der Beitrag des Herausgebers M. Hengel zum vorchristlichen Paulus zu erwähnen, der durch seine gründliche Sachkenntnis und Auseinandersetzung mit der Literatur beeindruckt. Sorgfältig und ausführlich wird erwogen, wieviel Tarsus und griechische Bildung in Jerusalem bzw. jüdische Erziehung und das Studium der Thora in Jerusalem für Paulus Bedeutung erlangt

haben und aus welchen theologischen Gründen dieser zum Verfolger des hellenistischen Flügels der Christen geworden ist. Obwohl der Band mit all seinen Beiträgen anstrengendes Studium verlangt, kann man seine "Lektüre" nur nachdrücklich empfehlen. - Als Postskriptum sei noch vermerkt, daß mancher Leser es begrüßen würde, wenn die zahlreichen und verstreuten Aufsätze M. Hengels auch in einem Sammelband zugänglich wären.

Linz

A. Fuchs

D.B. Capes, *Old Testament Yahweh Texts in Paul's Christology* (WUNT, 2/47), Tübingen 1992 (Verlag J.C.B. Mohr), VII+220 Seiten, kart. DM 69,-

Diese Monographie geht zurück auf eine Dissertation des Verfassers, die er unter Leitung von E.E. Ellis am Southwestern Baptist Theological Seminary in Fort Worth, Texas geschrieben hat. Dieser etwas konservative Hintergrund bringt es mit sich, daß u.a. die Past zu den echten Paulusbriefen gerechnet werden, weil Paulus erstens einen Sekretär benützen und außerdem vorgeformte alte Überlieferungen verwenden konnte, sodaß sprachlich-stilistische Unterschiede nicht so bedeutend sind (7f). Damit ist das Feld abgegrenzt, aus dem der Autor seine Texte entnimmt.

Capes greift auf die These der religionsgeschichtlichen Schule zurück, daß der Kyrios-Titel aus dem außerpalästinischen Christentum stamme, was von W. Bousset vertreten und von F. Hahn weiter differenziert wurde, und stellt dem die Gegenthese gegenüber, daß bereits die Urgemeinde Kyrios im theologischen Vollsinn verwendete (O. Cullmann bzw. J.G. Machen [1923] und A.E.J. Rawlinson [1926]). Die bekannten Studien von W.D. Davies und M. Hengel werden angeführt, um die Behauptung von dem absoluten Graben zwischen palästinischem und außerpalästinischem Judentum zu widerlegen.

Zur Untermauerung seines Standpunktes untersucht der Verfasser den Gebrauch von Kyrios in der Septuaginta und bei Paulus, mit dem Resultat, daß das Wort neben anderem auch als Gottesbezeichnung verwendet wird, die die vorpaulinische Christengemeinde längst auf Jesus übertragen hatte (Maranatha, Herr ist Jesus). Dem entspricht, daß Paulus einen Teil seiner 14 Jahwe-Texte (inkl. 2 Tim 2,14) auf Christus überträgt und diese Identifikation somit kein Produkt der heidenchristlichen Kirche darstellt. Vorbereitet durch die jüdischen Vorstellungen von Hypostasen und Stellvertretern Gottes in der Welt

(Wort Gottes, Weisheit, Name Gottes; Elohim; Vertreter Gottes bei der Schöpfung und Erhaltung der Welt und beim Jüngsten Gericht wie Melchisedek, Jaol [Apk Abr] und anderen) verstanden die Christen von Anfang an Christus als Manifestation und Gegenwart Gottes. Im Anschluß an A. Segal, *Paul the Convert. The Apostolate and Apostasy of Saul the Pharisee*, New Haven-London 1990 sieht Capes die Bekehrung des Paulus in Analogie zur "Umwandlung" der Merkabah-Mystik und Christus parallel zur kabod dieser Theologie. Obwohl man fallweise anderer Meinung sein kann (z.B. bei der sehr traditionellen Auffassung bezüglich der Totenerweckungen und Naturwunder Jesu, 177f), lenkt der Verfasser die Aufmerksamkeit auf das immer noch schwierige Gebiet der beginnenden Christologie des NT und trägt dazu bedeutendes Material bei. Für das Studium dieses Themas wird man seinen Beitrag nicht übergehen können.

Linz

A. Fuchs

A. Wechsler, *Geschichtsbild und Apostelstreit. Eine forschungsgeschichtliche und exegetische Studie über den antiochenischen Zwischenfall (Gal 2,11-14)* (BZNW, 62), Berlin-New York 1991 (Verlag W. de Gruyter), XIII+425 Seiten, geb. DM 162,-

Diese Dissertation wurde im Wintersemester 1990/91 an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg vorgelegt und in ihrer Entstehung von Prof. O. Merk betreut. Die Kapitel II-IX bringen einen umfangreichen und sehr informativen Querschnitt durch die Forschungsgeschichte zu Gal 2,11-14 für die Zeit des 19. und 20. Jh., Kapitel X bietet eine eigene exegetische Stellungnahme zu dem Problem (296-398), während das erste Kapitel einen Einstieg in die Frage dieses umstrittenen Abschnitts in der Weise darstellt, daß es einen Überblick über die gegenwärtige Situation vorlegt. Auf drei Stufen wird berichtet, zu welchen Reaktionen bzw. Standpunkten der Text des Gal in Verbindung und Kontrast zu Apg 15 innerhalb der protestantischen Theologie, im Dialog zwischen evangelischer und katholischer Exegese und im Gespräch zwischen Christentum und Judentum geführt hat. Der Autor zitiert für seine eigene Konfession W. Marxsens Meinung: "... im Grundsätzlichen sind Paulus und Petrus sich einig. Die Frage ist nur, ob man das grundsätzlich Richtige praktizieren kann und darf, ohne die Folgen zu bedenken. Die Folgen schätzen Paulus und Petrus unterschiedlich ein" (2) und fährt dann selber fort: "Petrus

scheint geurteilt zu haben, das grundsätzlich Richtige nicht praktizieren zu dürfen - und 'riskierte das Zerbrechen der Gemeinde in Antiochien ...'. Paulus scheint geurteilt zu haben, das grundsätzlich Richtige praktizieren zu müssen - und setzte damit die Existenz der Gemeinde in Jerusalem aufs Spiel, wenn er Petrus an den gemeinsamen Tisch zurückholte" (2, Anm. 3). Im interkonfessionellen Dialog kommen F. Mußner, A. Strobel und T. Holtz näher zu Wort und wird "Paulus als Garant der Wahrheit des Evangeliums, Petrus als Fundament des Baus der Kirche" gesehen (14). Besonders Strobel sieht bei Paulus einen "unerhörten Positionswandel" (11) und schreibt, dieser sei "der anschauliche Beweis dafür, daß es im ökumenischen Gespräch unsinnig ist, die formale Erkenntnis der *pura doctrina* über das Ringen um die Einheit der *una sancta ecclesia* zu stellen, sofern deren Existenz bedroht ist. ... Es wird immer wieder in der Geschichte der Kirche die Stunde kommen, in der es nicht nur formal um die Wahrheit geht, sondern mehr noch um die Einheit der Gemeinde als Lebensfrage der Kirche in der Welt" (12). Der Widerstand des Paulus ins Angesicht des Petrus wird also weniger dogmatisch und ideologisch gesehen als in früheren, kämpferischen Jahrhunderten, in denen die Gal-Stelle als Waffe gegen die römische Papstkirche verwendet wurde. Im Gespräch mit dem Judentum ist im Zusammenhang mit der pln Rechtfertigungslehre die umfassende neue Diskussion zu berücksichtigen, die die Torافرömmigkeit nicht mehr als Werkgerechtigkeit (miß-)versteht, wenn auch die christliche wie die jüdische Beurteilung der Einstellung des Paulus zum Gesetz noch lange nicht zur Einmütigkeit gelangt sind.

Nach dieser Problemskizze beginnt W. seine exegese-geschichtliche Analyse mit der Tendenzkritik F.C. Baus und weiterer Vertreter der Tübinger Schule (A. Schwegler, E. Zeller etc.), schildert die Verschärfung bei B. Bauer und der radikalen holländischen Schule, die bewahrende Reaktion bei B. Weiß, Th. Zahn und A. Schlatter, die liberalen Positionen von A. Ritschl und A. Harnack, die gemäßigt historisch-kritische Exegese von C. Weizsäcker, O. Pfleiderer, H.J. Holtzmann und F. Overbeck und den Beitrag der Religionsgeschichtlichen Schule. Obwohl diese lange Forschungsgeschichte dem Leser auch manche Mühe und Ausdauer abverlangt, lohnt sich der Gang durch die Geschichte, weil er die Ausmaße des Problems gründlicher erfassen läßt und außerdem für die uns ferner liegende Exegese des 19. Jh. sehr erhellend ist. Trotz des engumgrenzten Themas bietet das Buch einen guten Einblick in ein zentrales Anliegen des Theologen Paulus wie der praktischen Entscheidungen der Urkirche in

einem alle Betroffenen aufwühlenden Streitpunkt. Sowohl als Orientierung in einer fundamentalen Frage der frühen Kirche wie als historischer Überblick über die exegetischen Versuche, dem Problem Herr zu werden, ist die Arbeit von Wechsler jedem Interessierten zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

O. Hofius, *Der Christushymnus Philipper 2,6-11. Untersuchungen zu Gestalt und Aussage eines urchristlichen Psalms* (WUNT, 17), Tübingen ²1991 (Verlag J.C.B. Mohr), 170 Seiten, geb. DM 78,-

Diese Neuauflage enthält den im wesentlichen unveränderten Nachdruck der 1975 veröffentlichten Studie (1-102) und bringt in einem zusätzlichen Abschnitt Nachträge und Ergänzungen (103-136). Darin legt der Verfasser bisher unerschlossenes Quellenmaterial vor, wodurch er die von ihm vertretenen Thesen, die viel positives Echo ausgelöst haben, wengleich ihnen nicht überall Zustimmung entgegengebracht wurde, bestätigt findet. Zu diesen zählt vor allem die Auffassung, daß uns in Phil 2,6-11 der vorpaulinische Christushymnus frei von sekundären Zusätzen in seiner ursprünglichen Gestalt vorliegt, sowie die Überzeugung, daß die Trias in V. 10b nicht dämonologisch zu interpretieren ist, sondern daß mit ihr die Gesamtheit der zur Anbetung fähigen Geschöpfe Gottes gemeint ist, die dem erhöhten Kyrios Huldigung erweisen werden.

In den Nachträgen und Ergänzungen werden zunächst weitere atl. Textbeispiele vor allem aus den Psalmen gebracht, die belegen, daß spezifische Merkmale der ermittelten Struktur des Hymnus (zwei Strophen mit unterschiedlichem Umfang, Anadiplosis in V. 8b.c, auf vier Zeilen verteilter Parallelismus membrorum in VV. 10-11) durchaus den Prinzipien der poetischen und hymnischen Sprache des AT entsprechen. Anschließend wird in diesem Abschnitt der Ausdruck "der Name über alle Namen" behandelt. Eine Reihe von Textbeispielen besonders aus der rabbinischen Literatur wird angeführt als weitere Bestätigung dafür, daß mit diesem Ausdruck der Gottesname gemeint ist. In Verbindung damit zeigt der Verfasser, daß V. 6 nicht auf den irdischen Menschen Jesus gedeutet werden kann (Gegenbild zu Adam), sondern auf die Präexistenz Jesu bezogen werden muß. Der "Name über alle Namen" kann nur dem gebühren, der bereits als Präexistenter in singulärer Weise mit Gott verbunden war. Ferner enthält dieser Abschnitt hauptsächlich aus der apokryphen Literatur stammende Textstellen, die die Auffassung belegen, daß mit der Trias in V. 10b

"die Engel im Himmel, die Lebenden auf der Erde und die Toten in der Unterwelt" (129) gemeint sind. Schließlich wird besonders durch drei Stellen aus dem Targum zu den Chronikbüchern die in der ersten Auflage des Buches geäußerte Meinung gefestigt, daß mit dem Ausdruck "er trägt das All" in Hebr 1,3 eine in der Gebetssprache des antiken Judentums wurzelnde genuin jüdische Gottesprädikation aufgenommen ist.

Es ist nicht das Ziel der vorliegenden, um zusätzliche Belege und Begründungen bereicherten Studie, in umfassender Weise alle Fragen der Interpretation von Phil 2,6-11 zu behandeln. Vielleicht kann in weiteren Untersuchungen zum Philipperhymnus - und das sei als Desiderat hinzugefügt - auch das Forschungsanliegen aufgegriffen werden, auf das die auf Seite 120 genannte Autorin Luise Abramowski erneut aufmerksam gemacht hat, die Frage nämlich, ob der Ausdruck *harpagmos* in V. 6 im Unterschied zur gängigen Auffassung nicht auch im Sinne der Entrückungsterminologie interpretiert werden kann.

Innsbruck

M. Hasitschka

D. Instone Brewer, *Techniques and Assumptions in Jewish Exegesis before 70 CE* (TSAJ, 30), Tübingen 1992 (Verlag J.C.B. Mohr), XIII + 299, geb. DM 198,-

Diese Monographie, ursprünglich eine in Cambridge vorgelegte Dissertation des Verfassers, wird vor allem Judaisten interessieren, ist aber auch für ntl. Studien von Belang. Deshalb sollen die wichtigsten Ergebnisse referiert werden, ohne daß dazu weiter Stellung genommen werden kann.

Der Autor wendet sich jenen jüdischen exegetischen Texten zu, die in tannaitischen Quellen enthalten sind und mit einigem Recht in die Zeit vor 70 n.Chr. datiert werden können. Zu diesen von Schriftgelehrten stammenden Texten rechnet er Traditionen mit Autorenangabe, Erörterungen der Pharisäer und der Sadduzäer sowie der Häuser Hillel und Schammai. Die Art dieser Exegese und ihre Voraussetzungen vergleicht er mit Methoden und Prinzipien anderer jüdischer Quellen, nämlich des masoretischen Textes, der Targumim und der LXX, allegorischer Texte, von Josephus, Qumran und Philo. Als Resultat ergibt sich, daß die Schriftgelehrten eine nomologische Exegese betreiben, die den Schrifttext wie einen feststehenden und vollkommenen Gesetzestext betrachtet. Dementsprechend wird nach dem Wortsinn und dem Kontextzusammenhang

gefragt und nur *ein* normativer Text anerkannt. Darin unterscheiden sie sich wesentlich von den späteren Rabbinen, die den Zusammenhang außer Acht lassen, häufig einen sekundären verborgenen Sinn suchen und die Lesarten zugunsten ihrer Exegese ändern. Hinter dieser Exegese steht die inspirationelle Auffassung, die den Schrifttext als lebendige Prophetie versteht und auch Exegeten, Abschreiber und Übersetzer als inspiriert betrachtet. Dieses Ergebnis steht in Widerspruch zu der allgemeinen These, daß sich die Exegese der Schriftgelehrten vor 70 nicht von der der Rabbinen unterscheidet, wenn auch einzelne Studien schon ähnliche Beobachtungen gemacht hatten. Für das NT kommt der Verfasser zu der Folgerung, daß nicht nur die atomistische Exegese der Rabbinen, sondern auch die Peschat-Exegese (Wortsinn) ihren Einfluß ausgeübt haben werde.

Das Buch enthält einen Anhang über die 7 Auslegungsregeln Hillels, die 13 Middoth des R. Ishmael und die 32 Regeln des Eliezer ben Jose, verschiedene Register und ein ausführliches Literaturverzeichnis. Zumindest zur Information sollte die Untersuchung auch in ntl. Bibliotheken nicht fehlen.

Linz

A. Fuchs

B.D. Chilton, *The Isaiah Targum. Introduction, Translation, Apparatus and Notes (The Aramaic Bible, II)*, Edinburg 1987 (Verlag T.T. Clark), LVII+130 Seiten, geb. £ 34,95

In dem großen Projekt, die aramäische Bibel für englischsprachige Leser herauszugeben (Leiter des Projekts Martin McNamara), wird das Targum zu Jesaja von B.D. Chilton übersetzt und kommentiert, der bereits durch mehrere einschlägige Publikationen bekanntgeworden ist. 1982 hat er seine Studien zur Theologie und Herkunft des Jesaja-Targums veröffentlicht (*The Glory of Israel. The Theology and Provenience of the Isaiah Targum* [JSOT SS, 23], Sheffield) und zwei Jahre später die Bedeutung dieser Form des Jesaja-Targums für Jesus untersucht (*A Galilean Rabbi and His Bible. Jesus' Use of the Interpreted Scripture of His Time*, Wilmington bzw. London 1984). So war der Verfasser prädestiniert, dieses Targum für die ntl. wie für die jüdische Wissenschaft zu übersetzen und zu kommentieren.

In der Einleitung, die wie die ganze Übersetzung und Kommentierung für Anfänger wie auch für Fortgeschrittene geschrieben ist, erläutert Chilton

zunächst, daß Targum - anders als der Name sagt - nicht nur die aramäische Übersetzung des hebräischen Textes bedeutet, sondern auch eine vielfach abweichende und ergänzende Interpretation umfaßt. Der Meturgeman - Übersetzer und Interpret zugleich - gibt nicht nur wieder, was Jesaja schreibt, sondern auch, was er in seiner Situation schreiben würde oder schreiben sollte. Aus seinem Beitrag - im Buch sind seine Erweiterungen und Änderungen kursiv gesetzt - läßt sich somit eine ganze Theologie entnehmen, die u.a. um das Thema der Erwählung Israels und dessen Versagen kreist. Chilton stellt zwei Schichten von Aussagen fest, die aus tannaitischer (Palästina) bzw. amoräischer (Babylon) Tradition stammen, und eine weitere, die von beiden unabhängig ist. Somit ergibt sich, daß das Targum nicht die Interpretation eines einzelnen Meturgemans darstellt, sondern das Verständnis mehrerer Generationen und Richtungen von "Übersetzern" widerspiegelt. Wenn es auch Einflüsse von späteren Rabbinen enthält, ist es in seiner Substanz doch ein Zeugnis des Frühjudentums zwischen AT und Rabbinismus bzw. dafür, wie gewöhnliche Synagogenbesucher zur Zeit Jesu Jesaja kannten und verstanden. So ergibt sich von selber seine Bedeutung für das NT wie auch als Dokument für das vor-normative, vor-rabbinische Judentum vor 70. Im Anschluß daran bespricht der Verfasser noch die Handschriftensituation des Targums, Ausgaben und Übersetzungen und bringt er Erläuterungen zum textkritischen Apparat und zu den Anmerkungen, die laufend die Übersetzung begleiten. Eine Bibliographie der wichtigsten Judaica und Sekundärliteratur und ein kurzes Glossar theologisch bedeutsamer Begriffe schließen die Einführung ab. Den englischsprachigen Lesern ist damit und mit der ganzen Reihe der Targumkommentare ein ausgezeichnetes Arbeits- und Hilfsmittel gegeben, das möglichst bald ein deutsches Analogon finden sollte.

Linz

A. Fuchs

Apocrypha. Le champ des apocryphes, hg. v. P. Geoltrain, E. Junod, J.-C. Picard, I-II: La fable apocryphe, 1-2, Turnhout 1990.1991 (Verlag Brepols), 314 und 300+XIV Seiten, kart. bfr 1304,- (pro Band)

In Zeiten, in denen immer häufiger längst bekannte Schriften, die die christliche Tradition aus verschiedenen Gründen nicht in ihren Kanon aufgenommen hat, als etwas umwälzend Neues verkauft werden - vornehmlich von Journalisten, die es verstehen, damit breite Unsicherheit zu säen und harte Währung zu

ernten, in solchen Zeiten tut es gut, auf Literatur zu stoßen, die sich dem "Feld der Apokryphen" fachlich und seriös annimmt.

Seit 1990 wird von Pierre Geoltrain, Jean-Claude Picard und Alain Desreux das oben genannte Jahrbuch herausgegeben, das sich zum Ziel gesetzt hat, ein Forum der Meinungsäußerung, des Austausches und der Konfrontation für all jene zu bieten, die willens sind, das alte Objekt der Gelehrsamkeit in ein neues Subjekt für eine historische Rekonstruktion umzuwandeln. Damit stehen die Herausgeber in einem Forschungsbereich, der sich seit etwa 30 Jahren im Rahmen internationaler Projekte mit neuen oder erneuerten Perspektiven den unterschiedlichen Phänomenen der sogenannten apokryphen Schriften zuwendet. Die Möglichkeit zu diesem Perspektivenwechsel sehen sie in einer Erneuerung anthropologischer, linguistischer und historischer Methoden begründet.

Als besondere Schwerpunkte ihres Projekts geben die Herausgeber an: das Studium der Produktion, Überlieferung und Veränderung biblischer Apokryphen jüdischer und christlicher Herkunft; die Erforschung des Reichtums ethnographischer Informationen in den apokryphen Traditionen, die im Hinblick auf die Zeit und das Umfeld ihrer Entstehung, auf ihren Gebrauch und auf die kulturellen und sprachlichen Einflüsse, denen die verschiedenen Sammlungen ausgesetzt waren, neu bewertet werden sollen; die Wiederentdeckung des Erbes der Apokryphen, dessen Geschichte einen besseren Zugang zur Eigenart dieser besonderen literarischen Gattung ermöglichen soll; schließlich die Geschichte der Textsammlungen und die Forschungsgeschichte.

Die AutorInnen dieses neuen Jahrbuchs gehören unterschiedlichen Disziplinen an, die Besetzung ist international, wenngleich die sprachliche Bandbreite mit fast ausschließlich französischen und wenigen englischen Beiträgen begrenzt ist. Im ersten Band werden nach einer umfangreichen Bibliographie zum Gesamtthema sowohl Beiträge allgemeiner Natur geboten (historiographische Notizen von J.-C. Picard; deistische Kritik an apokrypher Literatur von F. Schmidt) als auch zu bestimmten Schriften (zum 5. Gesang der Sibyllinen von B. Teyssèdre; zur Apokalypse des Elchasai von L. Cirillo; zur Doctrina Addai von A. Desreux; zu den apokryphen Apostelakten von J.-D. Kaestli), Epochen (zur Epoche des Zweiten Tempels von M.D. Herr; ein Überblick über "späte hebräische Apokalyptik" von P.S. Alexander), Themen (zu den Verdammten in der apokalyptischen Literatur von R. Bauckham; zum Apostel in der syrischen Literatur von J. Teixidor) und Regionen (zu Osrhoëne von

H.J.W. Drijvers). Ein Überblick über aktuelle Arbeiten zur apokryphen Literatur Armeniens von M. Stone rundet das breite Spektrum ab.

Im zweiten Band finden sich vor allem Beiträge zu einzelnen apokryphen Schriften: zu 5 Esra (P. Geoltrain), zu den petrinischen Apokryphen (E. Norelli), den Pilatus-Akten (J.-D. Dubois), den Andreas-Akten (F. Bovon), zur Geschichte der Kindheit Jesu (S. Voicu), zur Visio S. Pauli (P. Dinzelsbacher). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit esoterischen Traditionen des Christentums der ersten Jahrhunderte (G. Stroumsa), mit der Produktion und Verbreitung der Apokryphen in der byzantinischen Welt (E. Patlagean), mit der Rezeption unter den Christen Ägyptens und Nubiens (G. Roquet) und schließlich mit apokryphen Motiven in der Illustration kappadokischer (N. Thierry) und savoyischer Kirchen (M. Hudry) mit Abbildungen im Anhang. Den Abschluß bilden Literaturnachträge.

Salzburg

P. Arzt

A. Lindemann, Die Clemensbriefe (HbNT, 17: Die Apostolischen Väter, 1), Tübingen 1992 (Verlag J.C.B. Mohr), VI+277 Seiten, kart. DM 59,-

Der neue Kommentar ersetzt den vergriffenen von Rudolf Knopf zur Didache und zu den Clemensbriefen aus dem Jahr 1920 in anderer Gruppierung. (Die Didache soll zusammen mit dem Barnabasbrief erscheinen.) Nach einem Überblick über Textausgaben, Quellensammlungen und Hilfsmittel sowie einem umfangreichen Literaturverzeichnis behandelt die Einleitung: die relativ gute Überlieferung und die frühe Bezeugung; die Abfassungszeit wird ins letzte Jahrzehnt des 1. Jhts. gesetzt; dem Präskript nach ist der Brief an die Korinther von der römischen Gemeinde verfaßt, er stammt aber von einem einzelnen. Entgegen J.A. Fischer, Die Apostolischen Väter ⁸1981, für den der "römische Bischof Klemens als Verfasser ... glaubhaft bezeugt" ist, wird von L. unter den verschiedenen Zuschreibungen, die mit jenem beginnen, ein im Brief nicht genannter, aber für die Gemeinde von Rom sprechender führender Mann, möglicherweise ein Amtsträger, als Verfasser angesehen. Anlaß des Briefes sind Wirren in der Gemeinde von Korinth, weil sich jüngere Mitglieder gegen die Presbyter erhoben hatten. Es ist richtig, daß als rhetorische Gattung das von van Unnik vorgeschlagene *genos symbuleutikon* nicht ganz deckt. Insofern Rom keine Kontrollfunktion über andere Gemeinden hatte oder gar einen Primat beanspruchen konnte, mußte die Handlungsweise gegenüber ihren Verfehlun-

gen den Adressaten überlassen werden (man kann aus späteren Quellen schließen, daß er seine Wirkung nicht verfehlt haben dürfte). L. charakterisiert den Brief mit dem im Brief (63,5) selbst angewendeten Begriff *enteuxis*. Offiziell bedeutet das Wort "Eingabe", Bitte um amtliche Verfügung. Nachdrückliche, beherzigenswerte Bitte ist wohl das richtige. Mangels traditioneller Autorität stützt der Verfasser die inhaltliche Beweisführung vor allem auf die Bibel und zwar in einer Fülle von z.T. sehr umfangreichen Zitaten aus dem AT (für ihn einfach die Bibel), demgegenüber ntl. Schriften weit zurücktreten. Vorausgesetzt ist Kenntnis des 1 Kor und Röm, besondere Nähe zu Hebr ist sichtbar. Daneben ist auch die "Unbefangenheit" zu vermerken, mit der stoische (Schilderung der Zweckmäßigkeit, Schönheit und Ordnung der Welt) bzw. allgemein nicht-christliche und nicht-jüdische Tradition und Begrifflichkeit (Phönixsage als Hinweis auf die Auferstehung von den Toten und zwar derer, die Gott gläubig gedient haben) aufgenommen werden.

Streit um das Episkopenamt ist ein Vergehen gegen das, was Gott angeordnet hat. Dagegen werden Vorbilder des Gehorsams angeführt und die christliche Liebe gepriesen. Die Urheber des Konflikts aber müssen bestraft werden und die Strafe (am besten durch freiwilliges Exil) hinnehmen. L. vermutet, daß in Korinth (dazu S. 135,14 und 139,35) das Presbyteramt generell angezweifelt worden sei, zumal der Brief nicht so sehr für einzelne Personen als Presbyter eintritt, sondern zugunsten des Amtes schlechthin, dessen Bestätigung die der Bibel und den apostolischen Weisungen entsprechende Ordnung wiederherstellen soll.

Die besondere Wichtigkeit des 1 Clem liegt darin, daß er das durchschnittliche Christentum der römischen Gemeinde am Ende des 1. Jhts. widerspiegelt. Ekklesiologisch bedeutsam ist, neben der Selbstbezeichnung des Briefes als *enteuxis*, die Herstellung der gottgewollten Ordnung der Kirche, die Bezeichnung der Vorsteher der Kirche als *episkopoi* und *diakonoi*, zusammengefaßt als *presbyteroi*. Begriff und Aussagen über Gott Vater, Christus und (geringeren Gewichts) Heiligen Geist gehen über das im NT Erkennbare nicht hinaus.

Zu Kap. 20 (Blick auf göttliche Fürsorge durch Wohltaten in der Natur) findet L., daß zwar direkte Benutzung literarischer Quellen nicht nachweisbar ist, aber stoische und jüdische Texte in gleicher Weise als geistiger Hintergrund eingewirkt haben werden. - Zu Seite 21, Zeile 2 ("daß alle Menschen zu allen Zeiten vor Gott nur durch die *pistis* gerechtesprochen werden, nicht durch eigene Werke", 1 Clem 32,1-4) vergleiche immerhin 33,1 "wir wollen uns beilen,

mit beharrlicher Bereitwilligkeit jedes gute Werk zu vollbringen"; 30,3 "rechtfertigen wir uns durch Werke". - Zu 21,22 ("es fehlt die für Paulus charakteristische Rede von den *charismata* bzw. *pneumatika*") vergleiche 1 Clem 48,5 "mag einer fähig sein, Erkenntnis auszusprechen, in der Unterscheidung von Reden weise sein, mag einer heilig sein in Werken, ... umso demütiger muß er sein".

Der Zweite Clemensbrief an die Korinther ist zwar hss. mit 1 Clem überliefert, kann aber nicht von Clemens herrühren und ist vor allem kein Brief, sondern eine und zwar die älteste uns erhalten gebliebene Predigt, der Absicht nach eine "Lesepredigt". Auch sagt Eusebios (KG), daß er nicht anerkannt war. Erst von Severus von Antiochia (um 520) wird er als 2 Clem an die Korinther zitiert. Der Autor ist nicht identifizierbar, er könnte höchstens einer der *presbyteroi* sein, denen das Predigen anvertraut war, ohne daß man auf deren formale Stellung konkret schließen könnte. Das Thema der mahnenden, besser noch hilfreich ratenden Rede (*symbolia*) ist die Selbstbeherrschung (*enkrateia*), die zur Abkehr von Irrlehre und daraus resultierender falscher Lebenspraxis und zur sittlichen Reinheit in einer Gemeinde, die zum Rigorismus der Valentinianer neigte, führen soll. Auch hier finden sich viele Zitate bzw. Anspielungen auf AT-Texte, Worte Jesu werden mehrfach zitiert. Als Entstehungsort ist Ägypten oder Syrien wahrscheinlicher als Rom oder Korinth. Eine genauere Zeitbestimmung als Mitte des 2. Jhts scheint nicht möglich. Zur theologischen Bedeutung wird man trotz verschiedener Vermutungen über den Charakter einer *enteuxis* (s. zu 1 Clem) kaum hinausgehen müssen. Gnostische Beeinflussung bei den Adressaten ist denkbar, aber nicht sicher, gnostische Begriffe werden antignostisch verwendet.

Corrigenda: (abgesehen von Spiritus- und Akzentversehen)

Seite, Zeile:

28,18 ἀπροσωπολήπτως	34,38 wie	46,38 περιπατεῖν
53,39 ἀγαπητοί	69,19 revera	71,7 εἶς
71,28 κτίσεως	72,15 ἀνεξερεύνητα	79,8 λ(ε)λοτακτεῖν
82,28 wohl­tätig spendende	87,23 ἐκφέρει	89,30 Photios
95,29 πνευματικόν	95,30 ἀκροβυστία	99,23 σκῆπτρον
104,17 ἰσχυρά	116,29 συμπνεῖ	122,4 ἐγχεύφατε
133,24 πλήρης	134,2 μνημοσύνη	142,29 euer
154,12 gestehe	162,15 τῶν	165,19 ἡγαπημένος
165,32 ἐνδοξον	166,15 τοῦς	167,30 εἰς ἀγαθά

167,34 κατοικοῦσιν	167,37 παντοκράτορι	170,27 πεπτωκότας
170,29 ἀντιλήπτωρ	177,24 ὁμονοοῦντας	179,6 ἀμέμπως
179,39 ἐπιχαλεῖν	199,21 unser	230,16 ποιήσωμεν
252,45 πάντοτε	254,6 δικαιοσύνην	254,35 Ungemach
251,30 τῶν	260,6 τηρήσαντας	261,3 ἔξαποστείλαντι

Linz

F. Weißengruber

N. Brox, Der Hirt des Hermas, übersetzt und erklärt (Kommentar zu den Apostolischen Vätern, 7) (KEK-Ergänzungsreihe). Göttingen 1991 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht). 589 Seiten, geb. DM 168,-

In der Reihe kritisch-exegetischer Kommentare über das Neue Testament hat Norbert Brox, Mitherausgeber der Reihe, 1991 dieses außerkanonische und außergewöhnliche Buch neu übersetzt, ausführlich kommentiert und darin die seit 1923, dem Erscheinungsjahr des letzten Kommentars, angefallenen Forschungsergebnisse in umsichtiger Weise verarbeitet. Bei aller Eigentümlichkeit und Fremdartigkeit gegenüber den kanonischen Schriften des NT war das Buch dank seines pastoralen Ernstes, seines Kampfes gegen die Verharmlosung der Sünde und aufgrund der moralischen Motivation der sozialen Ethik in der alten Kirche bis über das Mittelalter hinaus sehr beliebt und geschätzt. Erst in der späteren Kritik haben seine Mängel weitgehende Geringschätzung ausgelöst. Sein zentrales Thema ist die Rettung der getauften Sünder durch Buße. Der "Hirt" hat die Funktion eines Buß-, Schutz- und Strafengels, dessen Gestalt symbolisch zu fassen ist. Die durch ihn vorgetragenen Gebote (Mandata) und Gleichnisse (Similitudines) werden der Leserschaft gerade durch den vulgären Charakter in Sprache, Inhalt, Tendenz und Form menschlich nahegebracht, zumal die Zeit mit ihren judenchristlichen und apokalyptischen Traditionen auf diese Weise ansprechbar war.

Das Buch, das in Rom zwischen 140 und 155 geschrieben sein muß, ergänzt und erweitert wesentlich unsere Kenntnis des Spektrums von Niveau und Milieu des damaligen Christentums. Darauf richtet sich immer mehr das Interesse der Forschung, weniger theologie- als zeitgeschichtlich. Die detaillierte Untersuchung der Schrift im Kommentar (75-470) erlaubt nicht nur in der ausführlichen Einleitung (13-74) eine kritisch gesicherte Standortbestimmung von Autor und Schrift, sondern auch in den Exkursen (471-553) mit teilweise neuen Ein-

sichten die Summe zu einzelnen Themen zu ziehen. Weder das eine noch das andere kann hier im einzelnen referiert werden. Es muß genügen zu sagen, daß der Autor definiert wird als Visionär: Das zeitlich frühere, ursprünglich selbständige Visionenbuch wurde den *Mandata* und *Similitudines*, die sich oft überschneiden, vorgeschaltet und so zu einem Ganzen vereinigt. Visionär ist Hermas jedoch ohne Geistwirkung von oben, sondern redet, ohne Presbyter, Diakon, Prophet oder Lehrer zu sein, kraft eigener Autorität und hat sich in den Dienst einer innovativen Aufklärung der Gemeinde (in Rom) über einen veränderten Umgang der Kirche mit postbaptesimalen Sünden gestellt. Seine Schrift ist zwar entstehungsmäßig komplex, sodaß man zwei oder sogar mehrere Autoren vermutet hat, es handelt sich aber nur um unzulängliche und inkonsequente Verarbeitung des Materials durch einen einzigen dilettantischen Verfasser. Daß man sein Werk in der Regel zur Apokalyptik zählte, erklärt sich aus seiner Kenntnis der apokalyptischen Literatur und Vorstellungswelt; deren eigentliche Konstitutiva wie Enthüllungen über die jenseitige Welt und Endzeitprophetie fehlen aber: So ist das Apokalyptische nur Rahmenwerk, bloße Apparatur. Denn die Absicht der Stilisierung als Apokalypse ist Autorisierung des Buches und Legitimation des neuen Inhalts: eine Mahnrede, um die nachlässigen Christen zu verpflichten, das Leben zu ändern und die Buße nicht aufzuschieben. Diesem Vorstellungsbereich dienen allegorische Personifizierungen für Tugenden und Laster, sagenhafte Szenerien und Bilder für christliches Versagen und die nötige Umkehr in dem wechselhaften Zustand der Kirche vor dem Anspruch der Gebote, die ihrerseits allegorisch verkleidet sind. So kann man das Buch eher ein Allegorienbuch denn ein apokalyptisches nennen.

Literarisch ist Hermas abhängig von Motiven und Stoffen aus Religions- und Kulturgeschichte, insbesondere aus jüdischer Apokalyptik, aber natürlich von heidnischer Umwelt geprägt, sodaß Hellenistisches und Jüdisches interferieren. Die Anklänge an urchristliche Schriften erklären sich aus gemeinsamem Gedanken- und traditionellem Formelgut, ohne daß sich erkennen ließe, was er als kanonisch ansah, zumal der Kanon noch in Entwicklung war. Die hier persönlich dargebotene Bußpredigt hat reichen Stoff geboten für ähnliche Absichten. Für ihre weite Anerkennung sprechen die zahlreichen (57-69 aufgelisteten, mit Irenäus beginnenden) Testimonien, unter denen besonders die Begeisterung des Origenes für das Buch hervorragt. In der zusammenfassenden Darstellung einzelner Themen (471ff) werden besonders behandelt: die Formen von Bedrängnis als persönlicher Schicksalsschläge bis hin zum Martyrium, ge-

gen die als Heilmittel fester und zweifelsfreier Glaube gefeilt macht; die unbedingte Notwendigkeit sofortiger Buße, die sich in ihrer Einmaligkeit nach der Taufe und ihrer Befristung von der in Rom anerkannten, in dieser Zeit aber noch nicht eindeutig festgelegten Praxis stark abhebt; die Kirche und ihre Verfassung; die "streng judenchristlich monarchianischen" Vorstellungen zur Christologie; die Taufe. Immer aber leuchtet hervor, daß die sozialkritische Stellung der Ethik durchaus nicht finster moralisieren und niederdrücken, sondern durch unverzügliche Buße in der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit zu jener Freude führen soll, in der der Mensch durch das Gute, das er tut, beglückt wird.

Am Ende ist ein reiches Literaturverzeichnis (554-576) beigegeben und durch ein Sach- und Personenregister (577-589) der Inhalt im einzelnen erschlossen.

S. 223f hätte zu Mand VI 1,2 eine Erwähnung des bedeutungsvollen Eingangs der Didache über die zwei Wege als Grundlage der christlichen Sittenlehre und in Vorschau auf S. 552 nicht geschadet. Die ermüdenden Wiederholungen und die monotone Darstellung haben es wohl mitverschuldet, daß das Werk heute kaum je gelesen wird; es hatte jedoch - bei geringfügiger Entwicklung des theologischen Gutes - seinen Wert für praktisch-paränetische Aufgaben.

Linz

F. Weißengruber

Sonntagsbibel. Frohbotschaft zum Sonntag. Eine Auswahl biblischer Texte in ihrem theologischen Zusammenhang. Hausandachten, hg. von W. Egger, unter Mitarbeit von C.-P. März, A. Stiglmaier, K. Egger u.a., Bozen 1992 (Verlage Athesia, Echter, Tyrolia), 616 Seiten, geb. öS 598,-

Es handelt sich um ein in jeder Hinsicht für die Praxis konzipiertes Buch, das im privaten Gebrauch eine Vorbereitung der Lesungen der Sonntage des Kirchenjahres ermöglichen soll (I. Teil) und darüber hinaus in einem kurzen Anhang auch noch einige Hausandachten bietet. Der zweite Abschnitt bringt eine Auswahl von Texten aus dem AT und NT, die durch knappe Einführungen auf die Glaubensaussagen hin erschlossen werden. Besonders bei den atl. Lesungen wurde in dieser Hinsicht eine beachtliche Leistung erbracht, da vergleichbare Erklärungen oft zu sehr in der Analyse historischer Realien stecken-

bleiben. Man merkt dem ganzen Buch, das durch mehr als 200 mehrfarbige Bilder illustriert ist, positiv an, daß Konzept und Kommentare von drei Bibliekern und einem Linguisten stammen, die in relativ kurzen Erklärungen umfangreiche Texte erschließen. Es ist den Autoren gelungen, den geistlich-theologischen Sinn der Schrift zur Sprache zu bringen, und für den angestrebten Zweck ist das Buch voll zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

Eingesandte Schriften:

N. Lohfink, Studien zum Deuteronomium und zur deuteronomistischen Literatur, I-II (SBAB, 8.12), Stuttgart 1989.1992 (Verlag KBW), 392+309 Seiten, kart. DM 39,- und 49,- (Abo-Preis DM 35,10 und 44,10)

Augustinus, De utilitate credendi. Über den Nutzen des Glaubens, übers. u. eingel. v. A. Hoffmann (Fontes Christiani, 9), Freiburg-Basel-Wien-Barcelona-Rom-New York 1992 (Verlag Herder), 220 Seiten, geb. DM 36,-

Bruno - Guigo - Antelm, Epistolae Carthusianae. Frühe Karthäuserbriefe, übers. u. eingel. v. G. Greshake (Fontes Christiani, 10), Freiburg-Basel-Wien-Barcelona-Rom-New York 1992 (Verlag Herder), 211 Seiten, geb. DM 36,-

Cyrill von Jerusalem, Mystagogicae catecheses. Mystagogische Katechesen, übers. u. eingel. v. G. Röwekamp (Fontes Christiani, 7), Freiburg-Basel-Wien-Barcelona-Rom-New York 1992 (Verlag Herder), 197 Seiten, geb. DM 32,-

Johannes Chrysostomus, Catecheses baptismales. Taufkatechesen, I-II, übers. u. eingel. v. R. Kaczynski (Fontes Christiani, 6/1-2), Freiburg-Basel-Wien-Barcelona-Rom-New York 1992 (Verlag Herder), 520 Seiten, geb. DM 44,- und 39,-

Origenes, Commentarii in epistulam ad Romanos (liber tertius, liber quartus). Römerbriefkommentar (drittes und viertes Buch), übers. u. eingel. v. Th.

Heither (Fontes Christiani, 2/2), Freiburg-Basel-Wien-Barcelona-Rom-New York 1992 (Verlag Herder), 320 Seiten, geb. DM 50,-

Origenes, In Lucam homiliae. Homilien zum Lukasevangelium, II, übers. u. eingel. v. H.-J. Sieben (Fontes Christiani, 4/2), Freiburg-Basel-Wien-Barcelona-Rom-New York 1992 (Verlag Herder), VIII+275-536 Seiten, geb. DM 44,-